

Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen

Im Auftrag des Wolfenbütteler Arbeitskreises
für Renaissanceforschung

herausgegeben von Marc Föcking, Jürgen Leonhardt,
Ulrich Pfisterer und Anja Wolkenhauer

Redaktion: Thomas Zinsmaier

36 (2015)

Tübingen
Bibliothek

Allg

z

Wol 3

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Beiträge

- Michael Hanstein, Intellektuelle Fingerübung und rhetorisches Anschauungsmaterial. Die lateinische Übersetzung der Novelle *Titus und Gisippus* (X,8) aus Boccaccios *Decamerone* durch Filippo Beroaldo d. Ä. und ihre Überlieferung bis zur Leipziger Einzelausgabe um 1500 1
- Heidi Marek, Zwischen Rhetorik und Poetik. Die Imagination in Pontus de Tyards *Solitaire Premier, ou, Prose des Muses, & de la fureur Poëtique* (1552) 13
- Anja Wolkenhauer, *Symbola ac emblemata*. Perspektiven der Druckerzeichenforschung für die Frühe Neuzeit 25
- Sandra Ellena, *Osservazioni per la pronunzia*. Traktate zur Lautgestalt des Italienischen in der Renaissance 61
- Andreas H. Jucker, Höflichkeit im Theater der englischen Renaissance. Ben Jonson's *Bartholomew Fair* 77
- Helmut Keipert, Das Berlaimont-Gesprächsbuch in *Slavia latina* und *Slavia ortodossa* 89
- Jörg Robert, Ideale Idiome. Die frühneuzeitliche Sprachdebatte zwischen Poetik und Medienrevolution 109

Zur Renaissanceforschung

Referate zu wissenschaftlichen Neuerscheinungen

- Andre Horch, *Buchwidmungen der Frühen Neuzeit als Quellen der Stadt-, Sozial- und Druckgeschichte. Kritische Analyse der Dedikationen in volkssprachlichen Mainzer Drucken des 16. Jahrhunderts unter Verwendung statistischer, netzwerkanalytischer und textinterpretatorischer Methoden* (Gudrun Bamberger) 39
- Peter Roland Schwertsik, *Die Erschaffung des heidnischen Götterhimmels durch Boccaccio. Die Quellen der Genealogia Deorum Gentilium in Neapel* (Dorothee Gall) 44

Kontaktadresse:

Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen
 Redaktion
 Philologisches Seminar
 Wilhelmstraße 36
 72074 Tübingen
 E-Mail: thomas.zinsmaier@uni-tuebingen.de
<http://www.uni-tuebingen.de/de/49392>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2015/2016

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere fürervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Satz: Nicola Willam, Berlin

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Druck und Verarbeitung: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

www.harrassowitz-verlag.de

ISSN 0342-3240

gedruckten *Gazophylacium decem lingvarum Europaearum apertum, in quo non solum pronunciationes, declinationes et conjugationes; sed etiam diversi dialogi in sermone Germanico, Polonico, Bohemico, Belgico, Anglico, Latino, Gallico, Hispanico, Italico et Vngarico reperiuntur*[...] eine bisher nicht bekannte Berlaimont-Bearbeitung verbirgt, die den Kreis der in die Tradition einbezogenen Sprachen um das Ungarische erweitert und deren polnische ebenso wie deren tschechische Gespräche nicht mit der in Warschau bzw. in Leipzig erschienenen älteren Übersetzung (vgl. 2.3 und 2.4) übereinstimmen.⁵⁸ Die polnische und die flämische Spalte dieses in dem für Reisen wenig geeigneten Format Quer-4° publizierten Werks liegen bereits in einer modernisierenden Neuausgabe vor;⁵⁹ die tschechische scheint noch nicht untersucht zu sein.⁶⁰ Das ohnehin zu erwartende Übergewicht der *Slavia latina* bei der slavischen Rezeption der Berlaimont-*Colloquia* ist durch den Kaschauer Druck noch deutlicher geworden.

⁵⁸ Mirosława Podhajecka, *Researching the beginnings of bilingual Polish-English / English-Polish lexicography: Polyglott dictionaries (part 2)*, in: *Studia Linguistica Universitatis Jagellonicae Cracoviensis* 131 (2014), S. 193–212, hier 195–201.

⁵⁹ Stanisław Prędota, Jerzy Woronczak, *Christophorus Warmers Nederlandse en Poolse samenspraken van 1691*, Wrocław 2002; vgl. ferner Stanisław Prędota, *Christophorus Warmer und sein Schatz-Kasten (1691)*, in: Mirosława Czarnicka (Hrsg.), *Memoria Silesiae: Tod, Kriegserlebnis und Friedenssehnsucht in der literarischen Kultur des Barock. Zum Gedenken an Marian Szyrocki (1928–1992)*, Wrocław 2003, S. 411–417.

⁶⁰ In Deutschland ist der Zugang zu ihr dadurch erschwert, dass das Berliner Exemplar (SBPK) als Kriegsverlust gilt und dasjenige in Halle beschädigt und nicht ausleihbar ist. Mehrere Exemplare aus slovakischen und ungarischen Bibliotheken werden bei František Horák (Hrsg.), *Knihopis českých a slovenských tisků od doby nejstarší až do konce XVIII. století. Díl II. Tisky z let 1501–1800. Část. IX. Pismena W-Ž*, Praha 1967, S. 8, Nr. 16.926a nachgewiesen.

JÖRG ROBERT

Ideale Idiome
Die frühneuzeitliche Sprachdebatte zwischen
Poetik und Medienrevolution

Jan-Dirk Müller zum 75. Geburtstag

1. Regel und Gesetz

Doktor Johannes Agricola (1494–1566), genannt Eisleben, war als Dozent an der Universität Wittenberg „einer der wichtigsten Mitbegründer der Reformation“.¹ In den 1530er Jahren entzweite er sich, inzwischen Leiter der evangelischen Schule seiner Vaterstadt Eisleben, mit Luther im Zuge des sog. Antinomienstreits,² der um das Verhältnis von Gesetz und Evangelium entbrannte. Ein Holzschnitt von Balthasar Jenichen (Abb. 1) zeigt Agricola im Jahr vor seinem Tode (1565). Als „predicant“, wie der Holzschnitt vermerkt, war er an den Hof des Kurfürsten Johann II. von Brandenburg ausgewichen, wo er seit den vierziger Jahren als Generalsuperintendent und Visitator in der Kurmark wirkte. Die überreichen Bei-, Über- und Unterschriften machen aus dem Porträt beinahe einen Steckbrief; sie rekapitulieren eine bewegte Vita³ in den Wirrungen der Reformation. Hervorgehoben wird Agricolas Tätigkeit als Prediger, der darüber hinaus das sogenannte Interim geschmiedet habe. Tatsächlich war Agricola im Frühjahr 1548 maßgeblich und als einziger protestantischer Theologe in einem Kollegium vertreten, das auf Betreiben Kaiser Karls I. einen Kompromiss für eine vorläufige Ordnung der Religionsverhältnisse erarbeiten sollte (der sogenannte *liber Augustanus*).⁴

Die *subscriptio* nennt zudem Agricolas wichtigstes Werk und seine Funktion: „Vil Sprichwörter hab ich entteckt / diselben gar schön ausgelegt / Auf das das böse solt werd'n vermidn“. Das hier angesprochene Projekt reicht in die frühe Lebensperiode Agricolas zurück. Gemeint sind die zuerst 1529 erschienenen „drey hundert Gemeynere Sprichwortter / der wir Deutschen uns gebrauchen / und doch nicht wissen woher

¹ Nachwort Sander Gilman zu: Sander L. Gilman (Hrsg.), *Johannes Agricola: Die Sprichwörter-sammlungen*, 2 Bde., Berlin / New York 1971, Bd. 2, S. 319–376, hier S. 335. Zum Theologen Agricola vgl. Joachim Rogge, *Johann Agricolas Lutherverständnis unter besonderer Berücksichtigung des Antinomismus*, Berlin 1960; Timothy J. Wengert, *Gesetz und Buße: Philipp Melancthon's erster Streit mit Johannes Agricola*, in: Günter Frank (Hrsg.), *Der Theologe Melancthon*, Stuttgart 2000, S. 375–392; Gustav Kamerau, *Johann Agricola von Eisleben*, Berlin 1881.

² Volker Leppin, *Martin Luther*, Darmstadt 2010, S. 331–335; Wengert, *Gesetz und Buße* (wie Anm. 1); Rogge, *Agricolas Lutherverständnis* (wie Anm. 1).

³ Biographisches bei Heinz-Dieter Grau, *Die Leistung Johannes Agricolas als Sprichwortsammler. Ein Beitrag zur Sprichwortforschung*, Diss. Tübingen 1968, S. 29–48.

⁴ Ebd., S. 47.



Abb. 1: Balthasar Jenichen: Bildnis des Johannes Agricola (Radierung, 1565)

sie kommen“.⁵ Zwischen 1529 und 1548 gibt Agricola weitere vier Bände heraus. Schon 1534 war die Sammlung, die ihrem Autor den Ehrennamen des „deutschen Sprichwörter-Erzvaters“ (K. F. W. Wander) eintrug, auf 750 Sprichwörter angewachsen. Agricolas Projekt soll hier nicht als Beitrag zur reichen Parömiographie des 16. Jahrhunderts gewürdigt werden.⁶ Als solches steht es, wie Agricola auch einräumt, in

⁵ Zur Sprichwörtersammlung vgl. die Ausgabe von Gilman, *Sprichwörtersammlungen* (wie Anm. 1); Grau, *Die Leistung Johannes Agricolas* (wie Anm. 3); Thomas Althaus, *Kleine Prosa der Frühen Neuzeit: die ‚Adagia‘ des Erasmus von Rotterdam in ihrer Wirkung auf Johannes Agricola und Sebastian Franck*, in: *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft* 11 (1999), S. 317–331.

⁶ Zum Sprichwort überblickend Manfred Eikelmann, Art. *Sprichwort*, in: Jan-Dirk Müller (Hrsg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 3, Berlin / New York 2007, S. 486–489 (Lit.); zum Sprichwort um 1500 grundlegend Andreas Bässler, *Sprichwortbild und Sprichwortschwank: zum illustrativen und narrativen Potential von Metaphern in der*

engster Nachfolge der *Adagia* des Erasmus. Es geht vielmehr um Agricolas Stellung innerhalb der Sprachdebatte im Umkreis der frühen Reformation. Diese Stellung lässt sich an den Vorreden erkennen, die Agricola seiner vielfach nachgedruckten Sammlung vorausschickte.⁷ Sie eignen sich in doppelter Weise als Ausgangspunkt: einerseits, weil sie auf engstem Raum zentrale Topoi der sprachpatriotischen Diskussion versammeln, andererseits, weil sie die frühneuzeitliche Konvergenz von Sprachdebatte und Sprachpolitik im Zeichen eines breiten Prozesses der Normierung und Normalisierung erkennen lassen.

Schon der Titel von Agricolas Sammlung (Abb. 2) unterstreicht die patriotischen Motive des Sprachprojekts. Die „gemeynen“, d.h. allgemein verbreiteten Sprichwörter sind Dokumente der einen Gemeinsprache, der „gemeinen Deutsch“, die es zu inventarisieren gilt.⁸ Zudem sollen diese *proverbia communia* auch „erklert und eygentlich außgelegt“, d.h. kommentiert werden. Die Sammlung bietet also zugleich das Archiv und seine Kommentierung (*enarratio*), dies, wie Agricola selbst angibt, in Analogie zu Erasmus' *Adagia* (1500ff.): „Erasmus von Roterodam hat aus den Schreibern und Lernern / Griechischer und Lateinischer sprach einen grossen Hauffen zu sammen gelesen / wir Deutschen aber haben so viel forteils nicht.“⁹ Mit den *Adagia* teilen die *gemeynen Sprichwörter* die Funktion. Im Sinne einer Topik bündeln und vermitteln sie rhetorisches und ethisches Wissen.¹⁰ Hinzu kommt eine historisch-patriotische Funktion: Die deutsche Sprache soll durch den Aufbau eines historischen Sprachbewusstseins gestärkt werden. Die Sprachpragmatik muss durch den Tiefenblick in die Geschichte der Sprache ergänzt werden, um der Geschichtvergessenheit der Nation entgegenzuwirken.¹¹ Indem der Deutsche mit Agricolas Hilfe lernt, „woher sie [die

deutschsprachigen Literatur um 1500, Berlin 2003 (zu Brant und *Ulenspiegel-Buch*); Friedrich Seiler, *Deutsche Sprichwörterkunde*, München 1922 (Ndr. 2011), bes. 98–131; Wolfgang Mieder, *Geschichte des Sprichwortes und der Redensart im Deutschen*, in: *Proverbium* 13 (1996), S. 235–252; zu Agricola und Franck s. Bärbel Schwitzgebel, *Noch nicht genug der Vorrede. Zur Vorrede volkssprachiger Sammlungen von Exempeln, Fabeln, Sprichwörtern und Schwänken des 16. Jahrhunderts*, Tübingen 1996, S. 98–117; weiterhin Barbara (Mahlmann-) Bauer, *Die Philosophie des Sprichworts bei Sebastian Franck*, in: Jan-Dirk Müller (Hrsg.), *Sebastian Franck*, Wiesbaden 1993, S. 181–221; Jan-Dirk Müller, *Buchstabe, Geist, Subjekt*, in: *Modern Language Notes* 106.3 (1991), S. 648–674.

⁷ Schwitzgebel, *Vorrede* (wie Anm. 6), S. 100–110; Bässler, *Sprichwortbild* (wie Anm. 6), S. 43f.

⁸ Vgl. Verf., *Normieren und Normalisieren. Sprachenpluralität und Wissensordnung in der Frühen Neuzeit – am Beispiel der Lexikographie*, in: Jan-Dirk Müller, Jörg Robert (Hrsg.), *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*, Münster u. a. 2007, S. 201–248 (mit Lit.).

⁹ Johannes Agricola, *Drey hundert Gemeiner Sprichwörter, der wir Deutschen vns gebrauchen, und doch nicht wissen woher sie kommen*, Haganaw 1529, S. 2v.

¹⁰ Wilhelm Schmidt-Biggemann, *Topica universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft*, Hamburg 1983.

¹¹ Martin Luther wird in der Vorrede zur *Historia Galeati Capellae* dieses Argument aufnehmen: „Und was haben wir Deudschen mehr zu klagen, Denn das wir unser Vorfaren vor tausent jarn Geschichte und Exempel nicht haben und fast nichts wissen, wo wir herkommen sind?“



Abb. 2: Titelblatt von: Johannes Agricola, *Drey hundert Gemeynen Sprichwörter* [...], Haganaw: Joh. Setzer, 1529

Sprichwörter] kommen“, erhellt sich auch das Herkommen der Nation. Der humanistische Klassizismus soll in einem Akt der *imitatio* ins Patriotische gewendet werden.

Dieser philologisch-antiquarische Ansatz steht im Zentrum der Vorrede an Agricolas Mäzen und Dienstherrn, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen. Agricola schreibt seiner Sprichwörtersammlung eine rhetorische und eine politische Funktion zu. Wer die Sprichwörter hat, so Agricola, „der wurde die gantze Deutsche sprach haben“. Diese Sprache ist vorerst in Missachtung, Vergessen und Verwahrlosung geraten. Formlosigkeit und Anarchie kennzeichnen ihr Ansehen in der Gegenwart:

Alle Nation haben yhre zungen und sprachen ynn regeln gefasset / auch ynn yhre Cronicken und handelbucher verzeichnet / wo etwas ehrlich und mandlichs gehandelt / odder etwas kunstlichs und hofflichs ist geredt worden von den yhren / Alleine wir Deutschen sind Deutschen / haben solchs vergessen / das unser geringe geachtet / wie ehrlich es auch gewesen / und auff anderer leutt / und frembder Nation wesen / sitten und geberde gegaffet / gleich als hetten unsere alten und forfaren nie nichts gehandelt / geredet / gesetzt und geordnet / das yhnen ehrlich und rhumlich nach zusagen were. (Agricola 1529, fol. 1v)

Die Forderung nach dem „regulierten Deutsch“ ist für die Grammatikdiskussion nicht nur in Deutschland zentral. Der Nachweis, dass eine Sprache eine innere Struktur besaß oder einer solchen unterworfen werden konnte, bezeugte ihre Dignität. Grammatik ist ein demonstrativer und performativer Akt. Spracharbeit bedeutet daher zweierlei: 1. die ‚Natur‘, das Wesen und den *genius* einer Sprache zu erfassen, 2. zu zeigen, dass diese innere Natur spezifische Rationalitätsstrukturen, Symmetrien und Analogien aufwies. Diese Suche nach durchsichtigen Strukturen konnte von den Sprachen im engeren Sinne auf die Sprachen und Grammatiken der Künste, der Mode oder der Architektur übertragen werden: Erst Regel und Struktur verbürgten den Kunststatus eines Handwerks oder einer Disziplin. Regularität war Baustein in einem apologetischen Argumentationssystem. Dies zeigt sich im Hinblick auf die Malerei in Dürers *Unterweisung der Messung* oder seinen *Vier Büchern über menschliche Proportion*.¹² Anführen ließe sich ferner die Grammatikalisierung der Architektursprache, hier z. B. in Gestalt von Giacomo Barozzi da Vignolas *Regola de cinque ordini d'architettura* (Amsterdam 1642). Diese Betonung von *ordo*, *regula*, *lex* und *ratio* ist eine neue, aber universale Tendenz des (frühen) 16. Jahrhunderts, das auf der Suche ist nach neuen Standards, Ordnungssystemen, kurz: nach Autorisierung

[...] Und obs nicht alles künde auffgelesen werden, das doch die wichtigsten stücke auff kürzest behalten würden, Wie denn solchs etliche gemeinet haben, die von Diedrich von Bern und anderen lieder gemacht und damit viel grosser sachen kurz und schlecht dar gegeben haben.“ Martin Luther, *Vorrede zur Historia Galeatti Capellae*, in: Joachim K. F. Knaake (Hrsg.), *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe* (Weimarer Ausgabe), Bd. 50, Weimar 1967, S. 384.

¹² Jörg Robert, *Medien der Identität. Imitatio und Poiesis bei Albrecht Dürer*, in: David Nelting, Jörn Steigerwald, Valeska von Rosen (Hrsg.), *Poiesis – Praktiken der Kreativität in den Künsten der Frühen Neuzeit*, Zürich / Berlin 2013, S. 193–213.

und „normativer Zentrierung“¹³. Die Kodifizierung der Sprache ist nur ein Teilaspekt dieser allgemeinen Kodifizierungs- und Normierungsprozesse, die sich zeitgleich auch auf juristischem, politischem und theologischem Gebiet vollziehen. Dieses Bedürfnis nach Orthodoxie(n), Kon-Formität und abgestimmter Rationalität reagiert auf Pluralisierungs- und Enthierarchisierungserfahrungen an der Schwelle zur Neuzeit. Die frühneuzeitlichen Standardisierungs- und Zentrierungsbewegungen sind dabei nicht einfach restaurativ. Die neuen Orthodoxien und Regelsysteme restituieren nicht einen vermeintlich gesunden, inzwischen korrupten Urzustand – wie es das Modell der *renovatio / reformatio* suggeriert. Es handelt sich vielmehr um neue Ordnungen, die in dialektisch-dynamischer Weise aus der Friktion mit den alten hervorgehen. Für den Bereich der Rhetorik und Poetik, der im Folgenden skizziert werden soll, heißt das: Aus der Pluralität der Stile geht der eine Stil (z. B. Ciceros) oder der Individualstil als unhintergehbare Norm der Subjektivität hervor, aus der Heterogenität der Varietäten des Deutschen die eine „gemeine teutsche“ Sprache. Die Spracharbeiten teilen diese zeitgemäße, avantgardistische Emphase des *ordo*-Prinzips in einer Welt, die – gerade nach 1517 – zunehmend an innerer Homogenität verliert.

2. Sprachpolitik und Sprachpolizei

Damit noch einmal zurück zu Agricolas Vorrede. Neben das rationalistische Argument der inneren Form tritt ein Komplex, der sich mit der Begriffstria von *imitatio*, *aemulatio* und *memoria* fassen lässt. Für Agricola bestimmen sich Nation und Sprache

¹³ Berndt Hamm, *Reformation als normative Zentrierung von Religion und Gesellschaft*, in: Ingo Baldermann (Hrsg.), *Volk Gottes, Gemeinde und Gesellschaft*, Neukirchen-Vluyn 1992, S. 241–279; ders., *Normative Zentrierung im 15. und 16. Jahrhundert: Beobachtungen zu Religiosität, Theologie und Ikonologie*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 26 (1999), S. 163–202; ders., *Normative Zentrierung – eine gemeinsame Vision von Malern und Literaten im Zeitalter der Renaissance*, in: Bodo Guthmüller, Berndt Hamm, Andreas Tönnemann (Hrsg.), *Künstler und Literat. Schrift- und Bildkultur in der europäischen Renaissance*, Wiesbaden 2006, S. 47–74, hier S. 52f.: „Und es war genau dieses Verlangen nach klärender Theorie, dieses auf normierende Ordnung zielende Reflektieren und prinzipienorientierte Konzipieren, das die beiden Intellektuellen Dürer und Spengler nahe zusammenführte.“ Vgl. auch den Sammelband Rudolf Suntrup, Jan R. Veenstra (Hrsg.), *Normative Zentrierung / Normative centering*, Frankfurt a. M. u. a. 2002. Berndt Hamm's Überlegungen decken sich teilweise mit dem Antagonismus von Pluralisierung und Autorität, der im Zentrum des SFB 573 („Autorität und Pluralisierung in der Frühen Neuzeit“) erarbeitet wurde; vgl. Jan-Dirk Müller, Jörg Robert, *Poetik und Pluralisierung in der Frühen Neuzeit – eine Skizze*, in: dies. (Hrsg.), *Maske und Mosaik* (wie Anm. 8), S. 7–46 sowie die beiden programmatischen Bände Jan-Dirk Müller, Wulf Oesterreicher, Friedrich Vollhardt (Hrsg.), *Pluralisierungen. Konzepte zur Erfassung der Frühen Neuzeit*, Münster u. a. 2010; Wulf Oesterreicher, Gerhard Regn, Winfried Schulze (Hrsg.), *Autorität der Form – Autorisierungen – institutionelle Autoritäten*, Münster u. a. 2004.

wechselseitig. Identität gründet in Tradition und Erinnerung (*memoria*). Die Sprache ist ihr Medium. Was fehlt, ist nicht der Stoff der Überlieferung – die Tradition selbst –, sondern ihre Form. Dieses Fehlen eines Erinnerungsmediums blockiert nun den natürlichen Vorgang der *imitatio maiorum*, ein Unrecht gegenüber den Vorfahren und gegenüber den Zeitgenossen. Zugleich jedoch impliziert diese Aussage, dass es eine solche ‚altdutsche‘ Tradition überhaupt gibt, an die sich anzuschließen lohnt. Sie zu finden bzw. zu erfinden, ist der performative und demonstrative Zweck der Sprichwörtersammlung. Sie soll den Nachweis einer archaischen Tradition erbringen, die sich selbstbewusst neben die mosaische Gesetzgebung oder die Gesetze Solons stellen lässt (so im dritten Teil der Vorrede: „Warzu die sprichwortter dienen“): „Von anbegynn der welt haben die weisen leutte alle gesezte und rechte / ynn kurtze wortt verfasst“ (fol. 3r). Juden, Heiden und Hellenen hätten sich dieser Form bedient. Agricolas Sammlung beweist vor diesem Hintergrund zweierlei: einerseits, dass auch die deutschen „forfaren“ dieser antiken Tradition gnomischer Paränese zugeordnet werden können (das Anciennitätsargument), und andererseits, dass diese Tradition im „gemeynen Teutsch“ der Gegenwart, also in der gelebten Sprachpraxis, weiter fortlebt (das Kontinuitätsargument). Dass die Proverbien in Gebrauch sind, wird auf dem Titelblatt eigens hervorgehoben. In dieser Tatsache lässt sich dann wiederum der Nachweis eines lebendigen, nie unterbrochenen Erbes sehen, das die Deutschen gegenüber den anderen Sprachnationen privilegiert.

Die Sprichwörtersammlung steht also in der Spannung zwischen Findung und Erfindung von Tradition. Der Gestus ist antiquarisch-philologisch. Er lebt von der Idee der *renovatio* und der Renaissance. Diese Idee ist ein zentrales Problem für das historisch-kulturelle Selbstverständnis des deutschen Humanismus.¹⁴ Die Antike war in Italien als nationale Vorgeschichte reklamiert worden. Die Kontinuität und damit die Idee einer Renaissance war fraglos gegeben. Dass dies angesichts eines scheinbaren Kulturvakuum in Deutschland kaum möglich war, wurde von den deutschen Akteuren um 1500 sehr bald als prekär empfunden. Celtis' Ode an Apoll erkennt 1486 die kulturelle Hegemonie Italiens und dessen makrohistorische und regionale Einheit mit der Antike rundheraus an.¹⁵ Die Heimat heißt „*inculta terra*“, die deutsche Sprache

¹⁴ Franz Josef Worstbrock, *Über das geschichtliche Selbstverständnis des deutschen Humanismus*, in: Walter Müller-Seidel (Hrsg.), *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972*, München 1974, S. 499–519; Jörg Robert, *Konrad Celtis und das Projekt der deutschen Dichtung. Studien zur humanistischen Konstitution von Poetik, Philosophie, Nation und Ich*, Tübingen 2003, S. 415–422; Gernot Müller, *Die ‚Germania Generalis‘ des Conrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar*, Tübingen 2001, S. 403–439.

¹⁵ Zum Überblick vgl. meinen Artikel *Celtis, Konrad*, in: Franz Josef Worstbrock (Hrsg.), *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon*, Bd. 1, Berlin / New York 2008, Sp. 375–427; zur Apollo-Ode Jörg Robert, *Konrad Celtis und das Projekt der deutschen Dichtung* (wie Anm. 14); Herbert Jaumann, *Das dreistellige Translatio-Schema und einige Schwierigkeiten mit der Renaissance in Deutschland. Konrad Celtis' ‚Ode ad Apollinem‘ (1486)*, in: Gregor Vogt-Spira, Bettina Rommel (Hrsg.), *Rezeption und Identität. Die kulturelle Auseinandersetzung*

„sermo barbarus“¹⁶. Das diachrone und diatopische Modell der *translatio studii*, das Celtis auf dem von Dürer ausgeführten *Philosophia*-Holzschnitt entwarf, bot dafür nur bedingt Ersatz. Die Suche nach deutschen Altertümern bzw. der Konstruktion und Rekonstruktion eines solchen Altertums ist der wesentliche Antrieb hinter der Suche nach Dokumenten altgermanischer Überlieferung.¹⁷ Agricola selbst betont die Kontinuität seiner *Sprichwörter* gegenüber mittelalterlichen Kompendien wie Hugos von Trimberg *Renner*:

Renner der gelebt hat / Anno / M ccc. sagt von Ereck / Ywan / Tristrand / Konig Rucker / Partzival und Wiglois / wir kennen sonst den alten Hildenbrand / Dietrich von Bern / Herr Ecken / Konig Fasolt / Risen Signot / den edlen Moringer / Ritter Pontus / und was die Taffelrunde vermag. Es ist gerhumet Freidanck / Ritter vom Thurn / Marcolphus / die sieben Meister / und was bey unserm gedencken ist new worden / Centinouella / das Narrenschiff Sebastian Brants / der Pfaff vom Kalenberg / Ulenspiegel / und Thewerdanck. (Agricola 1529, fol. 2v)

Agricola konstruiert bzw. rekonstruiert einen nationalliterarischen Kanon, der scheinbar ungebrochen in die eigene Gegenwart reicht.¹⁸ Dabei wird zwischen einer älteren und einer neueren Tradition, zwischen *veteres auctores* und *recentiores*, unterschieden. Zur letzteren rechnen die Erzeugnisse des volkssprachigen südwestdeutschen Frühhumanismus wie das in Straßburg erschienene *Ulenspiegel*-Buch (Erstdruck 1510). Freilich: auch und gerade im *Renner* findet Agricola keine Hilfe für seine Sammlung. Sie bietet einen völlig neuen, nie dagewesenen Ansatz, ein echtes Projekt. Alle, „yedermeniklich“, ist daher aufgerufen, „zu diesem wercke helffen“ und beitragen zu

Roms mit Griechenland als europäisches Paradigma, Stuttgart 1999, S. 335–349; Eckart Schäfer, *Conrad Celtis' Ode an Apoll. Ein Manifest neulateinischen Dichtens in Deutschland*, in: Volker Meid (Hrsg.), *Gedichte und Interpretationen*, Bd. 1: *Renaissance und Barock*, Stuttgart 1982, S. 83–93.

¹⁶ Stephan Füssel, „*Barbarus sermo fugiat*“. Über das Verhältnis der Humanisten zur Volkssprache, in: *Pirckheimer-Jahrbuch* 1 (1985), S. 71–110.

¹⁷ Zur Kontinuität solcher Identitätskonstruktionen vgl. Uta Görlitz, *Literarische Konstruktion (vor-)nationaler Identität seit dem Annolied. Analysen und Interpretationen zur deutschen Literatur des Mittelalters (11.–16. Jahrhundert)*, Berlin u. a. 2007; Caspar Hirschi, *Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, Göttingen 2005, S. 251–381.

¹⁸ Dieser bemerkenswerte Versuch, einen nationalliterarischen Kanon zu konstruieren, ist durchaus ein Sonderfall. Ihm ließe sich allenfalls Joachim Vadianus (Watt) zur Seite stellen, der in seiner *Poetik (De poetica et carminis ratione, 1518)* Sebastian Brant, den Autor des *Narrenschiffs*, als deutschen Musterautor in der Gattung *satyra* hervorstreicht: „Nam et nostrae linguae, id est Germanae, rhythmis satirae scribuntur, quales illae sunt quas annis superioribus Sebastianus Brant Argentiniensium scriba in omne vitiorum genus multa vehementia, arte vero et decore non sane proculcatis, composuit, quas deinde Latinas fecit Iacobus Philomusus praescripto titulo Naviculae Stultorum [...]“. Joachim Vadianus, *De poetica et carminis ratione*. Kritische Ausgabe mit deutscher Übersetzung und Kommentar von Peter Schäffer, 3 Bde., München 1973–1978, Bd. 1, S. 79. Vgl. Günter Hess, *Deutsch-lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts*, München 1971, S. 70f.

wollen (fol. 3r). Die Texte werden dabei als historische Dokumente und Berichte, als „Handelbücher“ und „Chroniken“, verstanden, nicht als literarische Werke im engeren Sinne. Nur die eponymen Helden der Texte, nicht ihre Autoren, werden genannt. Die volkssprachige Epik fordert zur Nachahmung einer Haltung, nicht eines Stils heraus. Die *imitatio veterum* bleibt auf die *imitatio morum* beschränkt.

Moral, Identität und Sprache bilden in Agricolas Argumentation einen engen Zusammenhang. Sein Katalog alter und neuer Epik zeigt, dass um 1530 die Idee eines deutschen Altertums längst zum beherrschenden Antrieb und Argument innerhalb des sprachpatriotischen Diskurses geworden ist. Sie spiegelt einen Impuls wider, der in Deutschland von der Tacitus-Rezeption und von der Suche nach autochthonen Literaturtraditionen des Mittelalters ausging.¹⁹ Für beide Tendenzen steht die Figur des deutschen ‚Erzhumanisten‘ Konrad Celtis, der die *Germania* des Tacitus für den deutschen Humanismus neu erschlossen und in seinen Arbeiten zu einer *Germania illustrata* supplementiert und korrigiert hatte.²⁰ Das Forschen nach älteren deutschen Literaturdenkmälern beschränkte sich für Celtis selbst auf die lateinische bzw. mittel-lateinische Tradition.²¹ Hierfür stehen die Entdeckung und Publikation des *Ligurinus*-Epos und der Komödien der Hrotsvit von Gandersheim.²² Entschiedene Bemühungen, antike und germanische Altertümer parallel zu erschließen, wurden in Straßburg um

¹⁹ Ludwig Krapf, *Germanenmythus und Reichsideologie. Frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen ‚Germania‘*, Tübingen 1979; Jacques Ridé, *L'image du Germain dans la pensée et la littérature allemandes de la redécouverte de Tacite à la fin du XVIème siècle. Contribution à l'étude d'un mythe*, 3 Bde., Lille 1977; Hans Kloft, *Die Germania des Tacitus und das Problem eines deutschen Nationalbewußtseins*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 72 (1990), S. 93–114; Thomas Rathmann, *Nation und Geschichte: Zur Entstehung nationalen Bewußtseins in der Frühen Neuzeit*, in: *Germanisch-Romanische Monatsschrift N.F.* 43 (1993), S. 267–278; Christopher Krebs, *Negotiatio Germaniae: Tacitus' Germania und Enea Silvio Piccolomini, Giannantonio Campano, Conrad Celtis und Heinrich Bebel*, Göttingen 2005.

²⁰ Robert, *Celtis* (wie Anm. 15), S. 373–378; Müller, *Germania Generalis* (wie Anm. 14), S. 280f.

²¹ Klaus Kipf, *Wann beginnt im deutschen Sprachraum die Mittelalterrezeption? Vergleichende Beobachtungen zu Rezeptionsweisen volkssprachiger und lateinischer mittelalterlicher Literatur (ca. 1450–1600)*, in: Mathias Herweg, Stefan Keppler-Tasaki (Hrsg.), *Rezeptionskulturen. Fünfhundert Jahre literarischer Mittelalterrezeption zwischen Kanon und Populärkultur*, Berlin u. a. 2012, S. 15–49, hier S. 38–41. Zu den Anfängen der Mittelalterrezeption liegt eine umfangreiche Literatur vor: Wolfgang Harms, *Das Interesse an mittelalterlicher deutscher Literatur zwischen Reformationszeit und der Frühromantik*, in: *Akten des VI. Internationalen Germanisten-Kongresses Basel 1980*, Teil I, Bern u. a. 1981, S. 60–84; Ernst Hellgardt, *Originalität und Innovation. Konzepte der Reflexion auf Sprache und Literatur der deutschen Vorzeit im 16. Jahrhundert*, in: Walter Haug, Burghart Wachinger (Hrsg.): *Innovation und Originalität*, Tübingen 1993, S. 162–174; Jan-Dirk Müller, *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.*, München 1982.

²² Raimund Kemper, *Sodalitas litteraria a senatu rhomani Imperii impetrata. Zur Interpretation der Druckprivilegien in der Editio princeps der Roswitha von Gandersheim (1501) und in der Ausgabe der ‚Quatvor Libri Amorum Secundum Quatvor Latera Germanie‘ des Conrad Celtis (1502)*, in: *Euphorion* 5 (1974), S. 119–184.

1500 unternommen: Der Druck des *Ulen Spiegel*²³ etwa oder Sebastian Brants Ausgabe des *Freidanck* (1508)²⁴, beide von J. Agricola genannt, war das Verdienst der Offizin Johann Grüningers, in der konsequent auch Texte der spätmittelalterlichen Literatur wie Hermanns von Sachsenheim *Mörin* oder die Prosaromane bzw. Bearbeitungen der Elisabeth von Nassau-Saarbrücken erschienen. Ganz offensichtlich steht diese Mittelalter-Rezeption unter humanistischen Vorzeichen. Figuren wie der Arzt, Übersetzer und Herausgeber (*corrector*) Johann Adelphus Muling²⁵ setzten sich für die Erschließung ganz unterschiedlicher Altertümer ein: Eine Übersetzung der Eklogen Vergils²⁶ wird mit derselben Emphase präsentiert wie die Erstausgabe der *Alexandreis* des Walter von Chatillôn oder die erwähnte Minnerede Hermanns von Sachsenheim.²⁷

Neben das Argument der Spracharbeit tritt bei Agricola ein zweites, politisch-soziales. Das Sprichwort formt nicht nur die Sprache, sondern auch die Sitten und durch diese das Gemeinwesen. Spracharbeit ist Arbeit am politischen Körper. Die Abweichung vom *mos maiorum* wird zur sittlichen und sozialen Bedrohung. Eine regellose Sprache ist Indikator eines regellosen Gemeinwesens: „Syntemal gemeynlich mit der sprache auch die sitten fallen / ist zubesorgen / der Deutschen trewe und glauben / bestand [...] werden auch fallen.“ (fol. 1v). Damit wird die Sprachproblematik auf eine neue Ebene gehoben, für die der Begriff ‚Sprachpolitik‘ ganz wörtlich zutrifft. Es ist kein Zufall, dass Agricola seine Sprichwörter der Obrigkeit in Gestalt des Kurfürsten Johann Friedrich zueignet. Die im Argumentationssystem des humanistischen Reichs- und Kulturpatriotismus verankerte *à-la-mode*-Kritik hat einen präzisen Sitz im Leben der frühmodernen ‚Sozialdisziplinierung‘.²⁸ Einen wichtigen Aspekt hierbei spielen die Kleiderordnungen, wie sie etwa die Reichspolizeiordnung von 1530 fixierte.²⁹ Darauf spielt Agricola ausdrücklich an: „Denn wir Deutschen tragen nu forthy Welsche /

23 Jürgen Schulz-Grobert, *Setzer und Übersetzer. Zum Status potentieller Bearbeiter des ‚Eulenspiegelbuchs‘ in Straßburg*, in: Wolfram-Studien 14 (1994), S. 344–358; ders., *Das Straßburger Eulenspiegelbuch. Studien zu entstehungsgeschichtlichen Voraussetzungen der ältesten Drucküberlieferung*, Tübingen 1999.

24 Barbara Leupold (Hrsg.), *Sebastian Brant: der Freidanck*, Stuttgart 2010; Kipf, *Mittelalterrezeption* (wie Anm. 21), S. 19–24.

25 Franz Josef Worstbrock, Art. *Muling, Johannes Adelphus*, in: ders. (Hrsg.), *Deutscher Humanismus* (wie Anm. 15), Bd. 2, Berlin / New York 2013, Sp. 255–277; Bodo Gotzkowsky, Art. *Adelphus, Johannes*, in: Hans-Gert Roloff (Hrsg.), *Die deutsche Literatur. Biographisches und bibliographisches Lexikon*, Reihe II, Bd. 1, Bern / Berlin / Frankfurt a.M. 1991, S. 188–246.

26 Franz Josef Worstbrock, *Adelphus Mulings Vergilübersetzung*, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 102 (1973), S. 203–210.

27 Sarah Westphal, *Virtues in Print. Johannes Adelphus Muling and the 1512 Edition of ‚Die Mörin‘*, in: Jochen Conzelmann et al. (Hrsg.), *Kulturen des Manuskriptzeitalters*, Göttingen 2004, S. 341–361.

28 Gerhard Oestreich, *Antiker Geist und moderner Staat bei Justus Lipsius (1547–1606). Der Neostoizismus als politische Bewegung*, hrsg. u. eingel. von Nicolette Mout, Göttingen 1989.

29 Die Reichspolizeiordnung von 1530 ist abgedruckt in: Matthias Weber, *Die Reichspolizeiordnungen von 1530, 1548 und 1577. Historische Einführung und Edition*, Frankfurt a.M. 2002, S. 141ff.

Hispanische und Frantzösische kleidung / haben Welsche Cardinal / frantzösische und Hispanische krankheiten / auch Welsche practiken.“ (fol. 1v). Agricola ruft buchstäblich die Polizei zu Hilfe, die im frühmodernen Staat die „regierung, verwaltung und ordnung, besonders eine art sittenaufsicht in staat und gemeinde“ übernimmt (so das Grimm’sche Wörterbuch).³⁰ Das Bedürfnis nach ‚normativer Zentrierung‘ koppelt Sprachpolitik, Unterrichts- und Polizeiwesen miteinander. Die Sprichwörter sollen als Instrument ‚guter Polizey‘ das einfache Volk erziehen und disziplinieren. Dazu qualifiziert sie ihre Schlichtheit und Kürze: „Also haben unsere alte Deutschen einfeltig geredet / und wenig wortt gebraucht“ (fol. 4r). Diese altdeutsche *brevitas* und *simplicitas*, von der schon Tacitus – allerdings ambivalent – berichtet, tritt bei Agricola in den Horizont des *sermo humilis*-Ideals.³¹

Wie bei Luther verbindet sich auch bei Agricola oder Sebastian Franck die moralistische Emphase mit einer antirhetorischen, vielleicht auch antihumanistischen Spitze, die „auf die Ablösung von gelehrter Pedanterie“³² zielt. Das Sprichwort hat paränetische Funktion. Es wird zum „Wahrwort“.³³ Unter dem Lemma „Wer vil redet / der leuget gern“ verbindet sich dies mit einer antirhetorischen, vielleicht antihumanistischen Spitze: „Warhey ist rund und kurtz / und leßt sich mit kurtzen unnd wenig worten reden“.³⁴ Sprichwörter sind ein pragmatisches Medium in Zeiten unsicherer Orien-

30 Jacob & Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 13, München 1889 (Ndr. 1991), Sp. 1981–1985. Zum Polizeiwesen der Frühen Neuzeit liegt eine umfangreiche Literatur vor. Gebündelt ist sie bei André Holenstein, *Gute Policy und die Information des Staates im Ancien Régime*, in: Arndt Brendecke, Markus Friedrich, Susanne Friedrich (Hrsg.), *Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände, Strategien*, Berlin u. a. 2008, S. 201–213; Franz-Ludwig Knemeyer, Art. *Polizei*, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 875–897; zur Frühzeit Peter Blickle (Hrsg.), *Gute Policy als Politik im 16. Jahrhundert. Die Entstehung des öffentlichen Raumes in Oberdeutschland*, Frankfurt a.M. 2003; Michael Stolleis (Hrsg.), *Policy im Europa der frühen Neuzeit*. Unter Mitarb. von Karl Härter und Lothar Schilling, Frankfurt a.M. 1996; Karl Härter (Hrsg.), *Policy und frühneuzeitliche Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 2000.

31 Erich Auerbach, „*Sermo humilis*“, in: ders., *Literatursprache und Publikum in der lateinischen Spätantike und im Mittelalter*, Bern 1958, S. 25–63.

32 Althaus, *Kleine Prosa* (wie Anm. 5), S. 323. Luther sieht den Teufel daher als Feind des Sprichworts: „Der Teuffel ist auch den spruchwortern feindt, drum hat er seine geister dran geschmirrt wie an vill spruch der schriefft, damit ers mitt seinm spott verdecktig machte vnd die leut davon furett.“ Martin Luther, *Tischreden V*, in: *D. Martin Luthers Werke* (wie Anm. 11), Weimar 1919, S. 62f. (Nr. 5335, 5.–7. Nov. 1540). Dazu Berthold Weckmann, *Sprichwort und Redensart in der Lutherbibel*, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 221 (1984), S. 19–42; Dietz-Rüdiger Moser, *Laienbildung und ‚Volksdichtung‘ bei Martin Luther*, in: Ludger Grenzmann, Heinz Stackmann (Hrsg.), *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit*, Stuttgart 1984, S. 55–77.

33 Agricola, *Sprichwörterammlungen* (wie Anm. 1), Bd. 2, S. 139: „ain alts wares wort“; S. 261: „da ist diß wort all zuo war.“; Bässler, *Sprichwortbild* (wie Anm. 6), S. 43.

34 Agricola, *Sprichwörterammlungen* (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 154 (Nr. 211).

tierung: „Die Erfahrung, die die Sprichwörter vermitteln, ist, daß es Erfahrung als verlässliche nicht gibt.“³⁵

Durch sein vermeintlich hohes Alter und seine unverfälschte Wahrheit konnte das Sprichwort als reformatorische Kleinstform erscheinen.³⁶ Die altdeutsche Rede ist zugleich die alte christliche, die wahre christliche. Die *renovatio* der deutschen Sprache wird bei Agricola zu einem Teilaspekt der *renovatio fidei*: „Die Sprichwörteransammlungen sollten die Richtigkeit der Reformation beweisen.“³⁷ Gott hat mit dieser Mission die Obrigkeit „begabet“, wie es heißt. Wie diese Obrigkeit ist auch die Sprache von Gott (vgl. Röm 13, 1–7). Zu ihr zu stehen, ist in doppelter Weise Zeichen von Treue und Loyalität – im Sinne des lateinischen *fides*: Treue zu einer von Gott gesetzten öffentlichen Sprachordnung und Treue zu Gott selbst. Alles andere dagegen bedeutet Verfall der öffentlichen Ordnung, ja offene Auflehnung und führt – etwa bei den „undeutschen“ Nationen – zu „unverschmpt muterey / verhetzerey / und andere[r] bose tucke“³⁸.

3. Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Johann Agricolas Bemühungen um die „gemeynen Sprichwörter“ haben eine pragmatische Dimension der Sprachendebatte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erkennen lassen. Sie ist umschrieben mit Schlagwörtern wie Ordnung, Disziplinierung oder Zivilisation. Die Sprache ist im Horizont frühterritorialer *Polizey* sowohl Mittel als auch Gegenstand von Prozessen der Regulierung, Kontrolle und Standardisierung. Diese Suche ist nicht auf die Theologie beschränkt, sondern erfasst auch die Sprache bzw. Sprachen, die in den Sog der allgemeinen Sehnsucht nach kanonischen Regeln, Gesetzen und Autoritäten geraten. Bücher wie Fabian Frangks *Orthographia Deutsch* oder Hieronymus Hornschuchs *Orthotypographia* (1608) bezeugen dieses allgemeine Orthodoxiebedürfnis auf dem speziellen Feld der Sprachpflege. Mit den

³⁵ Althaus, *Kleine Prosa* (wie Anm. 5), S. 324.

³⁶ Bässler, *Sprichwortbild* (wie Anm. 6), S. 51: So kam das Sprichwort „offenbar den Ansprüchen und dem Bestreben mancher Reformatoren bei dem Versuch entgegen, den Urgrund einer unverfälschten christlichen Weisheit und göttlichen Offenbarung wieder freizulegen, welche durch die Theologie der Vergangenheit verdorben und verschüttet schienen“.

³⁷ Gilman (Hrsg.), *Sprichwörteransammlungen* (wie Anm. 1), Nachwort, S. 358.

³⁸ Sprichwörter werden als politisches Medium wahrgenommen. Sie werden Gegenstand einer Fehde mit dem Landgrafen Philipp von Hessen (Gilman [Hrsg.], *Sprichwörteransammlungen* [wie Anm. 1], Bd. 1, S. 335ff.) und am Ende auch mit Luther: „Frivola illa et inusitata proverbia fugienda sunt, quia omnia nova et inusitata proverbia fugienda sunt“ (I, 3519). Fabian Frangk verwendet in seiner *Orthographia* drastische Worte, um den Sprachmissbrauch zu geißeln: „Denn sie in keiner jegnit odder lannde / so gantz lauter vnd rein gefurt / nach gehalten wirdt / das nicht weilannds etwas straffwirdigs / odder missbreuchiges darinne mitlieff / vnd gespürt würde.“ Fabian Frangk, *Orthographia Deutsch*, Wittenberg 1531, A iij r.

zuletzt genannten Titeln ist ein weiterer wichtiger Kontext der Sprachendebatten benannt – die typographische Revolution. Die Buch- und Medienwissenschaft hat darauf hingewiesen, dass die deutsche Spracharbeit des 16. und 17. Jahrhunderts im Einzelnen wie im Ganzen als Epiphänomen des Medienwandels verstanden werden muss, der in seiner Konsequenz stabile „Kodierungsanweisungen für die Informationsspeicherung und -verbreitung in den neuen, nationalen typographischen Systemen“ erforderlich gemacht habe.³⁹ Die Bedürfnisse überregionaler Kommunikation seien die treibende Kraft hinter der Ausbildung von Standard- und Universalsprachen. Wie sehr der Buchdruck zum „Agenten des Wandels“⁴⁰ wird, zeigen die Grammatiken, Lexika, Epistolographien, Gesprächs- und Titularienbücher, deren Frequenz in den Jahren um und nach 1530 sprunghaft ansteigt. Für diese Konjunktur stehen Namen wie Valentin Ickelsamer, Petrus Dasypodius, Fabian Frangk, Josua Maaler – oder eben Johannes Agricola. Bezeichnend ist, dass diese Bemühungen um „recht regulirts deutsch“ (so Fabian Frangk)⁴¹ zunächst praktisch-pragmatisch auf die angemessene Bewältigung der alltäglichen Sprachvollzüge gerichtet sind.⁴² Sie alle haben provisorischen Charakter, solange, wie auch Frangk in seiner *Orthographia Deutsch* betont, eine eigentliche Grammatik des Deutschen weiter ein Desiderat darstelle. Erst die Grammatiken des Laurentius Albertus (1573), Albert Ölinger (1573/74) und v. a. Johannes Clajus (1578) schufen Abhilfe gegen die von Frangk beklagte Sprachvergessenheit („vnvleiß“).⁴³

Die *Grammatica Germanicae linguae* des Johannes Clajus zeigt schon auf dem Titelblatt, wie konfessionelle und klassizistische Tendenz konvergieren. Der Untertitel gibt an: „Aus den Bibelübersetzungen und anderen Büchern Martin Luthers gezogen.“⁴⁴

³⁹ Martin Giesecke, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*, Frankfurt a.M. 1998, S. 489.

⁴⁰ Elizabeth L. Eisenstein, *The printing press as an agent of change. Communications and cultural transformations in early-modern Europe*, 2 Bde., Cambridge 1979.

⁴¹ Frangk, *Orthographia* (wie Anm. 38), A ij r.

⁴² Giesecke, *Buchdruck* (wie Anm. 39), S. 491.

⁴³ Zur Gesamtsituation der grundlegende Artikel von Joachim Knappe, *Humanismus, Reformation, deutsche Sprache und Nation*, in: Andreas Gardt (Hrsg.), *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*, Berlin 2000, S. 103–138, hier S. 104–108 und S. 126–130. Zur frühen Grammatikschreibung im 16. Jahrhundert Andreas Gardt, *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Berlin / New York 1999, S. 45–71. Im Einzelnen: Monika Rössing-Hager, *Konzeption und Ausführung der ersten deutschen Grammatik. Valentin Ickelsamer: „Ein Teütsche Grammatica“*, in: Grenzmann, Stackmann (Hrsg.), *Literatur und Laienbildung* (wie Anm. 32), S. 534–556; Ursula Götz, *Die Anfänge der Grammatikschreibung des Deutschen in Formularbüchern des frühen 16. Jahrhunderts. Fabian Frangk – Schryfftspiegel – Johann Elias Meichssner*, Heidelberg 1992.

⁴⁴ *Grammatica Germanicae linguae M. Iohannis Claj Hirtzbergensis. Ex bibliis Martini Lutheri Germanicis et aliis eius libris collecta*, Lipsiae: H. Rambau 1578 (Ndr. Hildesheim / New York 1973). Zu Clajus Heike Drobner-Dechering, *Johannes Clajus der Ältere – Humanist und ein Wegbereiter der Reformation*, Herzberg 2010.

270

Der für vns künde streiten/
Denn du vnser Gott alleine.

Primus & tertius est Iambicus di-
meter acatalectus : Secundus & quartus
Iambicus dimeter catalectus : Ulti-
mus Trochaicus dimeter acatalectus.

Tetracolon est, in quo quatuor spe-
cies diuersæ, siue sint vnius & eiusdem
generis, siue duorum, contextuntur
vt;

Ein feste burg ist vnser Gott/
Ein gute wehr vnd waffen.
Er hüfft vns frey aus aller noth/
Die vns ist hat betroffen.
Der alt böse feind/
Mit ernst ers ist meine/
Gros macht vnd viel list
Sein grausam rüstung ist/
Auff erd ist nicht seins gleichen.

Primus & tertius est Iambicus di-
meter acatalectus : Secundus, quartus,
& ultimus, est Iambicus dimeter cata-
lectus : Quintus, sextus, septimus, Tro-
chaicus monometer hypercatalectus :
Octa-

Abb. 3: Aus: Clajus, *Grammatica Germanicae linguae* (1578), S. 270

Klassizismus und neuer Glaube, *imitatio* und *reformatio*, sind wie schon bei Agricola eng aufeinander bezogen. Neben institutionellen (Kanzleien, Hof usw.), regionalen und textsortenspezifischen Argumenten war das *imitatio*- und *auctoritas*-Argument bei der Frage nach dem Grundlagenkorpus der neuen Sprachnorm entscheidend.⁴⁵ Luther wird so als deutscher Cicero⁴⁶ zur Quelle einer reinen deutschen Hochsprache. Dies gilt explizit nicht nur für seine Bibelübersetzungen, sondern auch für seine anderen Bücher. Im prosodischen Anhang der Grammatik spielen auch die Lieder eine zentrale Rolle (vgl. Abb. 3). Die Ausrichtung am *imitatio*-Argument zeigt, wie sehr die Grammatikdiskussion der Frühzeit im Horizont des humanistischen Klassizismus stand, der gerade um 1530 – in der Auseinandersetzung um den Ciceronianismus und die Reformation – ein zentrales Thema des intellektuellen Diskurses war. Im Falle Luthers fielen dabei drei Normierungsvorgänge zusammen, die sich im Nachhinein immer weniger trennen ließen: Luther war zugleich theologische, grammatische und poetologische Norm.

Dies wirkt in Martin Opitz' *Buch von der deutschen Poeterey* (1624) nach. Clajus wird für Opitz doppelt bestimmend: in der Autorisierung Luthers als allgemeiner Sprachnorm und in der metrischen Reform. Opitz schließt einerseits an dessen prosodische Ausführungen und „in mangel ander deutscher exempla“⁴⁷ – an Martin Luthers Lieder an.⁴⁸ Im Dreischritt von Luther zu Clajus und dann zu Opitz potenzierte sich

45 So schreibt Fabian Frangk in seiner *Orthographia* (wie Anm. 38) unter der Überschrift: „Woraus man Recht und rein Deutsch lerne“ (Ndr. 1979, A iij v f.): „Wer aber solche missbreuch meidenn / vnd rechtförmig deutsch schreiben / odder reden wil / der mus deutscher sprachen auff eins lands art vnd brauch allenthalben / nicht nachuolgen. Nützlich vnd gut ists einem jdllichen / vieler Land sprachen mit jren missbreuchen zewissen / damit man das vnrecht mög meiden / Aber das fürnemlichst / so zu dieser sach förderlich vnd dienstlich / ist / das man gutter Exemplar warnehme / das ist / gutter deutscher bücher und verbrieftungen schriffentlich oder im druck verfasst vnd ausgegangen / die mit vleisse lese / vnd jnen jn dem das anzunehmen vnd recht ist / nachuolge.“ Gardt, *Geschichte der Sprachwissenschaft* (wie Anm. 43), S. 53f.; zu den verschiedenen Strategien der Normierung die auch sonst grundlegende Studie von Dirk Josten, *Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jahrhunderts. Sprachlandschaftliche Sprachautoritäten, sprachimmanente Argumentation*, Frankfurt a.M. u. a. 1976.

46 Beleg bei Josten, *Sprachvorbild* (wie Anm. 45), S. 104–126; vgl. etwa Georg Philipp Harsdörffer, *Poetischer Trichter*, III. Teil, cap. V, Darmstadt 1969, S. 52: „In der ungebundnen Rede sollen wir erstlich lesen den Teutschen Ciceronem H. D. Luthers Bücher / welcher das Liecht des H. Evangelii / gleichsam auf den Leuchter unsere Sprache gesetzt.“

47 Martin Opitz, *Buch von der Deutschen Poeterey*. Studienausgabe, hrsg. von Herbert Jaumann, Stuttgart 2002, S. 26.

48 Martin Luther, *Schriften*, in: *D. Martin Luthers Werke* (wie Anm. 11), Bd. 35, Weimar 1923, S. 453 („Mitten wyr im leben sind“) und ebd. S. 467 („Erhalt uns Herr bey deinem Wort“). Ein Unterschied gegenüber Clajus besteht darin, dass Opitz nur Luthers *Einzelvers* als modellhaft zitiert, nicht aber die strophischen Gebilde. Jörg Robert, „*Vetus Poesis – nova ratio carminum*“. *Martin Opitz und der Beginn der ‚Deutschen Poeterey‘*, in: Müller, Robert (Hrsg.), *Maske und Mosaik* (wie Anm. 8), S. 397–440, hier S. 431–434; Jörg Robert, *Heidelberger Konstellationen um 1600. Paul Schede Melissus, Martin Opitz und die Anfänge der ‚Deutschen Poeterey‘*, in:

die protestantische Grundierung der neuen Kunstsprache und -dichtung. Die Glaubensreform wurde zum Ferment der Sprachreform, was vor allem die oberdeutsche Literatur, die im 17. Jahrhundert durchaus noch ihre Autonomie bewahren konnte, zunehmend in Bedrängnis brachte.⁴⁹

Für Clajus und Opitz waren Luthers Werke eine Schriftnorm. Doch auch die Mündlichkeit blieb durchaus im Blick. Clajus gibt als Ziel seines Traktats sowohl den mündlichen als auch den schriftlichen Sprachgebrauch an. Die Grammatik diene dazu, „dass einerseits die auswärtigen Nationen leichter Deutsch zu sprechen lernen, andererseits unsere Landsleute lernen, eleganter zu sprechen und korrekter zu schreiben.“⁵⁰ Auch lässt sich kaum eine Entwicklung von konstitutiv mündlicher zu schriftlicher Form feststellen. Eine Generation vor Clajus steht in den Orthographien, Titularien und Briefstellern noch die Suche nach einer Schriftnorm eindeutig im Vordergrund. Die mündliche *face-to-face*-Kommunikation konnte sogar von Normierung ausgenommen werden. So schreibt Fabian Frangk: „Wo aber bekante gutte gesellenn odder freunt / als Kauffleute und andere / aus verwilligung / odder gewonheit zesamen schrieben / [...] den wollen wir hier kein gesetz geben habenn.“ (1531, D ij r) Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Sprachen der Nähe und der Distanz,⁵¹ gab es differenzierte Übergänge und Wechselwirkungen. Die typographische Wende sorgte immer wieder für Effekte, die McLuhans Gesetz, wonach der Inhalt des neuen Mediums das alte Medium ist, bestätigten.⁵² So wird die Suche nach einer Schriftnorm oft genug – zumal in Italien – in Formen und Gattungen fingierter Mündlichkeit oder Nahsprachlichkeit

Wilhelm Kreutz, Wilhelm Kühlmann, Hermann Wiegand (Hrsg.), *Die Wittelsbacher und die Kurpfalz in der Neuzeit. Zwischen Reformation und Revolution*, Regensburg 2013, S. 373–387.

⁴⁹ Dennoch sind die Verhältnisse differenzierter als sie von der Warte der Opitzianer scheinen mögen. Hier gilt noch immer Dieter Breuers Mahnung, „daß ein deutschsprachiger Text des 17. Jahrhunderts und sogar noch der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunächst im Zusammenhang mit den konfessionspolitisch begründeten sprachlichen Eigenentwicklungen der einzelnen Territorialstaaten gesehen werden muß.“ Dieter Breuer, *Oberdeutsche Literatur (1565–1650): Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit* = Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Reihe B, Beiheft 11 (München 1979), S. 51; zum Konflikt zwischen ostmitteldeutscher und oberdeutscher Schrift- und Literatursprache vgl. hier S. 1–21 und S. 51–85; weiterhin *Oberdeutsche Literatur im Zeitalter des Barock* = Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 47,1 (1984). Zur oberdeutschen Schreibnorm Walter Tauber, *Mundart und Schriftsprache in Bayern (1450–1800). Untersuchungen zur Sprachnorm und Sprachnormierung im Frühneuhochdeutschen*, Berlin / New York 1993, S. 3–26.

⁵⁰ Clajus, *Grammatica Germanicae Linguae* (wie Anm. 44), S. 1: „De his singulis hoc loco, quantum in vernacula nostra lingua fieri poterit, docebimus, tum vt nationes exterae Germanicè loqui discant facilius, tum vt nostrates indigenae & loqui discant elegantius, & scribere emendatius.“

⁵¹ Peter Koch, Wulf Oesterreicher, *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*, in: *Romanistisches Jahrbuch* 36 (1985), S. 15–43.

⁵² Marshall McLuhan, *Understanding Media. The Extensions of Man*, London / New York 2001 (zuerst 1964), S. 8: „This fact, characteristic of all media, means that the ‚content‘ of

wie Dialog, *colloquium* oder Brief verhandelt. Mündlichkeit wird im 16. Jahrhundert zum Ideal und Inhalt von Schriftlichkeit. Der „Diskurs (als Äußerung der Sprache der Nähe) wird ‚verdinglicht‘ im „Text (als Äußerung der Sprache der Distanz)“⁵³.

Diese Dialektik lässt sich an unserem Beispiel Agricola gut zeigen: Auch für ihn ist die Schriftform bzw. Schriftnorm das selbstverständliche Telos aller Bemühungen. Sein Projekt zielt darauf, den unregelmäßigen und unbewussten *mündlichen* Gebrauch nicht nur zu regulieren, sondern auch schriftlich zu kodifizieren und zu ‚verzeichnen‘. Auf der anderen Seite wird vorausgesetzt, dass die Sprichwörter eine geeignete Form der Unterweisung für eine illiterate Masse seien, „auff das man sie leichtlich behalten kunde“ (fol. 3r). Die Verschriftlichung des mündlichen *usus* sollte nur einen Speicher und *thesaurus* bereitstellen, aus dem dann wiederum mündliche Instruktionsformen abgeleitet werden konnten. Die Auslegungen, die Agricola seinen Sprichwörtern hinzufügt, verweisen dann jedoch wiederum auf mündliche Traditionen wie die der Predigt, genauer: das „Predigtmärlein“, an denen sich die *enarratio* orientiert und in die sie im Akt der Rezeption wieder hineinführen kann. Agricola erhebt den Archegetenanspruch lediglich für die Kodifikation der Sprichwörter, sofern „wir Deutschen keine schrift haben / darynne solchs zuuorhyn angezeigt / odder geleret worden were“ (fol. 2r). Die Innovation liegt in der Verschriftlichung, nicht in der Erfindung der Sprichwörter; diese sind gemeinsamer Besitz der Sprachnation. Agricolas Leistung besteht in der Aufbereitung der Sprichwörter für die medialen Verhältnisse der Gutenberg-Galaxis.

3. Spracharbeit und Klassizismus

Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts war die hohe Zeit der Kontroversen um die *imitatio veterum* und ihre Legitimität.⁵⁴ Ihr Zusammenhang mit der europäischen Sprachenfrage ist immer gesehen worden. Dies gilt vor allem für Italien und für eine Figur wie Pietro Bembo, der durch seine *Prose della volgar lingua* (1525) einen entscheidenden Beitrag zur Konstitution einer italienischen Literatursprache auf der Basis des Toskanischen geleistet hat.⁵⁵ Diese neue Sprachnorm wird durch *imitatio* der drei

any medium is always another medium. The content of writing is speech, just as the written word is the content of print, and print is the content of the telegraph.“

⁵³ Koch, Oesterreicher, *Sprache der Nähe* (wie Anm. 51), S. 22.

⁵⁴ Aus der Fülle der Literatur seien die folgenden Gesamtdarstellungen des Komplexes hervorgehoben: Martin L. McLaughlin, *Literary Imitation in the Italian Renaissance. The Theory and Practice of Literary Imitation in Italy from Dante to Bembo*, Oxford 1995; Nicola Kaminski, Art. *Imitatio*, in: Gert Ueding (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 4, Tübingen 1998, S. 235–285; Terence Cave, *The Cornucopian Text. Problems of Writing in the French Renaissance*, Oxford 1979; Thomas M. Greene, *The Light in Troy. Imitation and Discovery in Renaissance Poetry*, New Haven / London 1982.

⁵⁵ Andreas Kablitz, *Warum Petrarca? Bembos Prose della volgar lingua und das Problem der Autorität*, in: *Romanistisches Jahrbuch* 50 (1999), S. 127–157.

Florentinischen Kronen gewonnen. Unter ihnen nimmt Petrarca eine Schlüsselstellung ein, und zwar in doppelter Weise: als *modello di lingua* und als *modello di poesia*. Nicht weniger bedeutsam als die *Prose* (gedruckt 1528) waren Bembo's gleichzeitige Bemühungen um eine regulierte Latinität. Ihr wichtigstes Zeugnis ist ein Briefwechsel mit Gianfrancesco Pico della Mirandola, dem Neffen des älteren Pico, der gedruckt im Jahr 1514 erscheint.⁵⁶ In diesem Briefwechsel zeichnen sich Konfliktlinien ab, die für die weiteren Stil- und Sprachdebatten grundlegend werden. Dabei geht es zunächst nur um das Lateinische. Pico's Auffassung ist entschieden, dass Nachahmung legitim, aber kein generelles Muster der Textproduktion sein könne.⁵⁷ Jedem sei vielmehr ein natürlicher Stil- und Sprachinstinkt eingeboren.

Da wir in uns eine Art von Idee und sozusagen eine Wurzel finden, deren Kraft uns antreibt, eine bestimmte Aufgabe in Angriff zu nehmen, ist es lohnender, sie zu kultivieren als sie zu beschneiden, lohnender, sie zu umarmen als sie uns fern zu halten. (Übers. J.R.)

Itaque cum nostro in animo Idea quaedam et tanquam radix insit aliqua, cuius vi ad quodpiam muneris obeundum abducimur: colere illam potius quam incidere, amplecti quam abalienare operae precium est.⁵⁸

An diesem inneren Vor-Bild, das Pico als eine Art *lumen naturale* des Stils beschreibt, müsse sich jeder orientieren. Konkret wird daher für einen Individualstil plädiert, der sich aus der eklektischen Nachahmung verschiedener Vorbilder zusammensetzt. Der äußeren Norm und Autorität, die Bembo mit Cicero ins Spiel bringt, antwortet Pico mit einer nicht weniger absoluten Norm – der Norm seiner Subjektivität, die nicht zufällig mit einer Physiognomie verglichen wird. Bembo's Idee der Selbstformung und -optimierung am Vorbild stellt Pico die mystische Denkfigur einer ‚Wurzel‘ der Individualität gegenüber, die es zu entdecken und zu bewahren gelte.⁵⁹ Während Stil für Bembo eine objektive Qualität, einen sozialen *habitus* darstellt, ist er für Pico Ausdruck und Medium von Identität. Pico's Begründung dieser Position lässt neben solchen para-religiösen Erfahrungen philosophische Prämissen erkennen: Pico ist einerseits Pyrrhoniker (in seiner skeptischen Ablehnung von Autorität und Dogma), andererseits Neuplatoniker, der von der Existenz bestimmter *ideae innatae* ausgeht, die das Individuum dann in seiner *äußeren* Physiognomie prägen. Der Stil ist das Abbild des inneren Vor-Bildes. „[J]eder besitzt eine individuelle geistige wie körper-

56 Andreas Kablitz, *Intertextualität und Nachahmungslehre der italienischen Renaissance* (II), in: *Italienische Studien* 9 (1986), S. 19–35; Jörg Robert, *Norm, Kritik, Autorität. Der Briefwechsel ‚De imitatione‘ zwischen Gianfrancesco Pico della Mirandola und Pietro Bembo und der Nachahmungsdiskurs in der Frühen Neuzeit*, in: *Daphnis* 30 (2001), S. 597–644; ders., *„Audite simiam Ciceronis“*. *Nachahmung und Renaissancepoetik – ein systematischer Aufriss*, in: Müller/Robert (Hrsg.), *Maske und Mosaik* (wie Anm. 8), S. 75–127.

57 *Le Epistole ‚De imitatione‘ di Giovanfrancesco Pico della Mirandola e di Pietro Bembo*, a cura di Giorgio Santangelo, Firenze 1954, S. 24: „in eam sum adductus sententiam, uti nonnihil quidem imitandum asseverem, usquequaque vero non putem.“

58 Ebd. S. 27.

59 Robert, *„Audite simiam Ciceronis“* (wie Anm. 56), S. 96–102.

liche Physiognomie“⁶⁰, sie ist die innere, anthropologisch begründete Norm jeder Stiläußerung.

Gegenüber dieser naturalistischen Position nimmt Bembo eine radikal *kulturalistische* ein. Gegen den Skeptiker Pico, dessen Pyrrhonismus in einen Mystizismus des Individuellen umschlägt, rechtfertigt Bembo die Notwendigkeit von Form und Geleit. Dies zunächst anthropologisch: Dem Menschen ist eine „bestimmte Neigung und Lust zu Nachahmung, vermischt mit Wettstreit“ angeboren.⁶¹ Bembo stellt sich auf einen sensualistischen Standpunkt. Der Mensch ist eine *tabula rasa*. In mir habe ich, so schreibt Bembo, keine Idee, kein Stil-Vorbild („nullam stili formam“) gefunden. Eine solche Form habe sich vielmehr erst aus intensiver, lange Jahre andauernder Lektüre ergeben. Form ist Selbstdisziplin. Die Frucht einer Lektürearbeit, die in Fleisch und Blut übergehen muss.

Neben dieses anthropologische Argument tritt ein soziales. Bembo's Idee einer universalen *imitatio* eines Modells impliziert ein Handlungsmodell, das eng an Bembo's Lebens- und Sprachumfeld geknüpft ist: Der Ciceronianismus ist eine Initiative der päpstlichen Kurie. Wie Jacopo Sadoletto wird Bembo im Erscheinungsjahr von *De imitatione* (1514) zum Sekretär Papst Leos X. ernannt. Man hat daher den Briefwechsel mit Pico als Manifest der römischen Renaissance und als ästhetisches Programm des päpstlichen Hofes bezeichnet.⁶² Unter Giovanni de' Medici, den Bembo aus Urbino kennt, wird der Ciceronianismus zum „symbole de la préeminence du Siège romain sur le reste de l'Europe chrétienne“⁶³. Die Ressentiments, die der Ciceronianismus nördlich der Alpen bei Erasmus und anderen weckte, waren auf diese Vorzeichen zurückzuführen. Auch Luthers Eintreten für die deutsche *Rede* gegen den „lateinischen Buchstaben“⁶⁴ steht in demselben Kontext. Denn für Luther war der Kampf gegen „alle Buchstaben in allen Papstgesetzen“⁶⁵ nicht nur eine Frage der Sprache. Die Opposition von Latein und Volkssprache war auch eine zwischen Schriftlichkeit und

60 Pico, Bembo, *Le Epistole ‚De imitatione‘* (wie Anm. 57), S. 29.

61 Ebd., S. 40: „Imitandi enim vim atque sensum, ac aemulatione quadam mixtam cupiditatem natura omnibus hominibus tribuit.“

62 Marc Fumaroli, *L'âge de l'éloquence. Rhétorique et 'res litteraria' de la Renaissance au seuil de l'époque classique*, Genève 2002 (zuerst 1980), S. 91: „le manifeste de la Renaissance romaine, le programme esthétique de la Cour ecclésiastique et humaniste de Jules II et de Léon X.“ Remigio Sabbadini, *Storia del ciceronianismo e di altre questioni letterarie nell'età della rinascenza*, Torino 1885, S. 51: „Certo è che nella prima metà del secolo XVI il centro del ciceronianismo è Roma, dove l'accademia romana rappresenta la parte militante, Pietro Bembo il duce.“

63 Fumaroli, *L'âge de l'éloquence* (wie Anm. 62), S. 81.

64 Martin Luther, *An den christlichen Adel deutscher Nation. Von der Freiheit eines Christenmenschen. Sendbrief vom Dolmetschen*. Mit einer kurzen Biographie hrsg. von Ernst Kähler, Stuttgart 1962, S. 160: „Das heißt gutes Deutsch geredet, des ich mich beflissen und leider nicht allwege erreicht noch getroffen habe. Denn die lateinischen Buchstaben hindern über die Maßen sehr, gutes Deutsch zu reden.“

65 Ebd., S. 172.

Mündlichkeit, zwischen kurialer Rhetorik und einer „Rhetorik des Herzens“,⁶⁶ in der die Volkssprache zur zeitgemäßen Form des christlichen *sermo humilis* erhoben wurde. Bembos Plädoyer für Cicero im Briefwechsel mit dem jüngeren Pico steht in einem gemeinsamen Problemhorizont mit Luthers *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530). Bei Bembo wird eine allgemeine Begründung und Theorie von *auctoritas* und Gefolgschaft entworfen, die weit über den Rahmen der Rhetorik und Stilistik hinausweist. In der *auctoritas* Ciceros spiegelt sich die Autorität der Kirche und des Stuhles Petri wider: *Nulla salus extra Ciceronem*. Wie die Kirche ist Cicero ein rettender Hafen für den Menschen, der orientierungs- und führerlos auf dem unsicheren Meer der Existenz treibt: „Wer einmal Cicero und Vergil für sich festhält und nie losläßt, der wird sich nie von Nachahmung und Wettstreit mit ihnen durch die Verlockungen anderer Autoren abbringen.“⁶⁷ Bembos Ciceronianismus ist ein neues und innovatives Modell, eine spezifisch neuzeitliche Konstruktion, die nicht einfach die antike *imitatio*-Theorie wiederholt.⁶⁸ Der Klassizismus ist nur vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Normierungs-, Disziplinierungs- und Formungsprozesse zu verstehen. Er entspricht – wie eben betont – konsequent den pragmatischen, sozialen und medialen Anforderungen des römisch-kurialen Umfeldes.

So weisen die Debatten um Stil und Nachahmung über bloß rhetorische und linguistische Probleme hinaus. Auf breiter Front werden hier Fragen der kommunikativen und medialen Ausdifferenzierung im typographischen Zeitalter reflektiert.⁶⁹ Dies geschieht freilich meist im Rücken der Akteure.⁷⁰ Im Briefwechsel verfehlen sich beide Kontrahenten, weil sie unterschiedliche Kommunikationsbedürfnisse artikulieren. Während Bembo wie selbstverständlich immer von schriftlichen Anlässen ausgeht („scripta“, „legere“ usw.), denkt Pico eher an mündliche Kommunikation und spontanes Sprechen. Damit löst sich der Gegensatz teilweise auf. Beide Positionen sind weniger konträr als komplementär. Sie argumentieren für unterschiedliche Sprachanlässe und Pragmatiken. Pico formuliert eine Theorie der ‚Nahsprache‘, deren ideale Medien Brief und Dialog sind, während Bembo eine Theorie der ‚Distanzsprache‘ entwirft, die sich dann praktisch in seinen viel bewunderten päpstlichen Breven bewähren wird.

Im literarischen Briefwechsel zwischen Pico und Bembo sind Sprache der Nähe und Sprache der Distanz, Mündlichkeit, (Hand-)Schriftlichkeit und Typographie dialektisch aufeinander bezogen. Der Briefwechsel illustriert in idealer Weise McLuhans

66 Birgit Stolt, „und fühl's im Herzen“. Luthers Bibelübersetzung aus der Sicht neuerer Sprach- und Übersetzungswissenschaft, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 98 (2001), S. 186–208; dies., *Martin Luthers Rhetorik des Herzens*, Tübingen 2000.

67 Pico, Bembo, *Le Epistole* ‚De imitatione‘ (wie Anm. 57), S. 54.

68 Jürgen Leonhardt, *Latein. Geschichte einer Weltsprache*, München 2009, S. 197.

69 Sehr gut beschrieben sind diese medialen und typographischen Faktoren für Bembos Autorisierung Petrarcas: Florian Mehlretter, *Questione della lingua, questione dello stile. Zur Diachronie von Pluralisierung und Autorität in der frühneuzeitlichen Sprach- und Dichtungsreflexion*, Berlin / New York 2010, S. 31–49.

70 Robert, „Audite simiam Ciceronis“ (wie Anm. 56), S. 111–119.

Medienevolutionsgesetz: Das neue Medium integriert das alte, stellt es geradezu vor und hebt es in sich auf, konkret: Das Medium des Drucks enthält einen (idealiter) handgeschriebenen Brief, der wiederum die Ergebnisse eines mündlichen Dialogs enthält.⁷¹ Die typographische Performanz gibt damit der schriftbezogenen Position Bembos recht und lässt die Pico'sche als mediensentimentalische Rückprojektion erscheinen. Entscheidend und lehrreich ist hier, dass die eigentlich treibenden Faktoren und Impulse der Normdiskussion – die durch den Buchdruck induzierte Tendenz zu Standardisierung und Normierung / Normalisierung – nicht an die Oberfläche treten. Die Medien sind das historisch Unbewusste der Sprach- und Stildebatte. Die prätendierte Suche nach dem einen Stil verkennt die fortschreitende Diversifizierung der Sprachen und Sprechkanäle oder besser: Sie versucht dieser Diversifizierung durch Autorisierungs- und Normierungsaktivitäten entgegen zu wirken. Was beide Kontrahenten anbieten, sind absolute, intangible Normen: der *eine* Individualstil, der *eine* Stil Ciceros. Der Standardisierung der Schriftsprache steht die der Mündlichkeit bei Pico oder in den *Colloquia* und ‚Gesprächsbüchlein‘ gegenüber. Die rinascimentale *imitatio*-Debatte ist dabei hochgradig selbstreferentiell und dialektisch: Jedes Plädoyer für oder gegen die *imitatio* steht selbst schon im Horizont von *imitatio*, indem es – explizit oder meist implizit – die Argumente der antiken Diskussionen wiederholt. Die Theorie der Intertextualität ist selbst intertextuell. Sie ist nur ein Aspekt eines kulturellen Dispositivs, in dem die *imitatio veterum* den Horizont des Sagbaren festlegt. Schon dieser Umstand zeigt den utopischen Charakter der Pico'schen *idea*-Position, die ja selbst eine Reprise aus Ciceros *Orator* darstellt.⁷² Auch der *ingenium*-Appell steht im Horizont des *imitatio*-Dispositivs.

Im Briefwechsel zwischen Bembo und Pico geht der Hauptkonflikt aus dem Umstand hervor, dass beide Kontrahenten auf die Einrichtung absoluter und exklusiver Normen zielen, wo tatsächlich unterschiedliche pragmatische Felder und Dimensionen des Sprachgebrauchs anvisiert werden (Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit, Nahsprache vs. Distanzsprache). Eine Auflösung dieses Widerspruchs lag in der Differenzierung der pragmatischen Anwendungsbereiche. Sperone Speroni bietet in seinem *Dialogo delle lingue* (1540)⁷³ eine solche „objektive Übersicht aller im 16. Jahrhundert in Italien vertretenen Sprachauffassungen“. Hier ist die Unumkehrbarkeit der Ausdifferenzierung von Funktiolekten, von Fach- und Sondersprachen erstmals erkannt. In der Form des Dialogs lässt sich die Pluralität der Positionen, ihre prinzipielle Unvermittelbarkeit

71 McLuhan, *Understanding Media* (wie Anm. 52), ebd.

72 Robert, *Norm, Kritik, Autorität* (wie Anm. 56), S. 606–614.

73 Sperone Speroni, *Dialogo delle lingue*, hrsg. von Helene Harth, München 1975 (Reprint der Ausg. Venezia 1740). Zu den folgenden Überlegungen ausführlich mein Beitrag *Pluralisierung, Differenzierung, Sektoralisierung. Kunst- und Fachprosa im rinascimentalen Sprach- und Nachahmungsdiskurs* (Erasmus von Rotterdam, Sperone Speroni), in: Müller, Oesterreicher, Vollhardt (Hrsg.), *Pluralisierungen* (wie Anm. 13), S. 53–69.

74 Karl Otto Apel, *Die Idee der Sprache in der Tradition von Dante bis Vico*, Bonn 1980, S. 215.

und Komplementarität, literarisch abbilden.⁷⁵ Es treffen aufeinander: der Vertreter eines strikt lateinhumanistischen Ideals (Lazaro Bonamico), dem das Volgare als ein Verfallsprodukt des Lateinischen („la latina guasta e corrotta“) erscheint. Eine gemäßigte Zwischenposition nimmt Pietro Bembo ein. Dagegen tritt der *cortegiano* für das höfische Konversationsidiom als Referenzrahmen ein – orientiert an Castigliones Dialog *Il Cortegiano* (1528).⁷⁶ Am Ende wird in einem referierten Gespräch noch die Perspektive der Naturwissenschaft bzw. Naturphilosophie eingeholt. Ein Student, der dem Gespräch bislang stumm gefolgt war, berichtet nun über eine Unterredung zwischen dem Paduaner Aristoteliker Pomponazzi (Peretto) und dem Gräzisten Lascaris. Pomponazzi wendet sich gegen ein übermäßiges Studium der antiken Sprachen. Sprachen seien lediglich neutrale Vehikel und *container* der Wissensvermittlung. Auch der übersetzte Aristoteles gewähre Zugang zur Wahrheit. Dass dieses Plädoyer für den *Aristotile volgare* nicht mit einer Wende zur Empirie zu verwechseln ist, lässt sich bei genauer Lektüre der Argumente nachvollziehen. Pomponazzi geht es lediglich um eine „Entkoppelung der Fach- von der Kunstprosa, der Philosophie von der Philologie“. ⁷⁷ Höfische, humanistisch-akademische und naturwissenschaftliche Kommunikation bilden Sprachareale eigenen Rechts, die eigenen Traditionen und Logiken folgen. Das Ziel des Dialogs ist die „Zurückweisung des Absolutheitsanspruchs sämtlicher Positionen“ durch den Ausweis der „möglicherweise sektorialen Validität jeder Position“. ⁷⁸ Der Pluralisierung der Sprachfunktionen entspricht der Dialog als Form, der die verschiedenen Positionen gegeneinander führt, ohne deren Unvereinbarkeit am Ende zu vermitteln. Auch hier wird also das Medium (des Dialogs) zur Botschaft.

4. Mediendialektik und Medienkompensation

Halten wir also fest: Zwischen der typographischen Revolution, der allgemeinen Normbedürftigkeit und der Konstruktion idealer Idiome besteht ein evidenter Zusammenhang. Norm und Pluralisierung sind polare Tendenzen. In der Nachahmungs- und Sprachdebatte selbst wird dieser Zusammenhang jedoch meist nicht expliziert. Er wird weiter verschleiert durch die Beharrlichkeit der Argumentationssysteme und ihrer Topiken – im Fall des Briefwechsels zwischen Pico und Bembo der topischen

⁷⁵ Klaus W. Hempfer, *Lektüren von Dialogen*, in: ders. (Hrsg.), *Möglichkeiten des Dialogs. Struktur und Funktion einer literarischen Gattung zwischen Mittelalter und Renaissance in Italien*, Stuttgart 2002, S. 1–38, hier bes. 23–33.

⁷⁶ Speroni, *Dialogo* (wie Anm. 73), S. 106: „Bisogna, gentiluomo mio caro, volendo andar per le mani e per le bocche delle persone del mondo, lungo tempo sedersi nella sua camera; e chi, morto in se stesso, desia di viver nella memoria degli uomini, sudare e agghiacciare più volte; e quando altri mangia e dorme a suo agio, patir fame e vegghiare.“

⁷⁷ Robert, *Pluralisierung* (wie Anm. 73), S. 66.

⁷⁸ Hempfer, *Lektüren von Dialogen* (wie Anm. 75), S. 33.

Argumente einer bis in die Antike, zu Cicero, Horaz oder Quintilian selbst zurückreichenden *imitatio*-Debatte. Medienrealität und Medienbewusstsein fallen auseinander. Zwischen beiden lässt sich eine Phasenverschiebung feststellen. Jedes Medium wird – so die fundamentale Einsicht McLuhans – erst auf der Stufe des folgenden sichtbar: Die Leistungen der Oralität und der Handschriftenkultur werden auf der Stufe der typographischen Kultur reflektiert.⁷⁹ Dies führt zu Spannungen, Widersprüchen und Reibungen, die unter die Begriffe der Mediendialektik und der Medienkompensation gefasst werden können.

Mediendialektik meint dabei das Phänomen, dass konstitutiv mündliche bzw. vortypographische Formen innerhalb des neuen Mediums eine Art neue Konjunktur erleben: Agricola inventarisiert das „gemeyne deutsch“ auf Grundlage der oralen Sprachpraxis der Sprichwörter, die *Questione della lingua* zwischen Bembo, Sperone Speroni und Castiglione wird wesentlich im Medium des Dialogs oder – siehe *De imitatione* – im Briefwechsel verhandelt.⁸⁰ Daneben blühen Formen inszenierter Mündlichkeit wie Luthers *Tischreden*, während Erasmus mit seinen *Colloquia familiaria* die lateinische ‚Nahsprache‘ im typographischen Medium neu begründet. Man sieht an diesen Beispielen, die sich fortsetzen ließen, die innere Dialektik der Sprachdebatte. Der Briefwechsel zwischen Pico und Bembo, wie überhaupt die Schlacht um Cicero, ist zuerst eine Schlacht um das neue Medium. Die Frage nach dem idealen Idiom gilt untergründig dem idealen Aggregatzustand von Sprache.

Auf vergleichbare Phänomene der Mediendialektik bzw. Mediennostalgie hat im Gefolge McLuhans zuerst Elizabeth Eisenstein hingewiesen.⁸¹ Hierzu zählen neue Editionen der Klassiker ebenso wie Kalender, Lexika, Karten oder andere Referenzwerke, die in nun bereinigten, hundertfach identischen Exemplaren auf den Markt gebracht werden. Der Buchdruck fungiert als „Organisationsentwickler“. ⁸² Handbücher, Lexika und Unterweisungen aller Arten regulieren Handschrift, Drucktypen, Möbel, Kleidung oder Architekturelemente, wie auf der anderen Seite die großen Lexikographieprojekte, die *elenchi Ciceroniani* von Robert Estiennes *Dictionarium seu Latinae linguae The-*

⁷⁹ Jörg Robert, *Einführung in die Intermedialität*, Darmstadt 2014, S. 68f.

⁸⁰ Zu diesem großen Thema s. den ausgezeichneten Überblicksartikel von Peter Koch, *Italienisch: Externe Sprachgeschichte I*, in: Günter Holtus, Michael Metzeltin, Christian Schmitt (Hrsg.), *Lexikon der Romanistischen Linguistik (LRL)*, Bd. IV: *Italienisch, Korsisch, Sardisch*, Tübingen 1988, S. 343–360; Sandra Ellena, *Die Rolle der norditalienischen Varietäten in der „Questione della lingua“: eine diachrone Untersuchung zu Sprachbewusstsein, Sprachwissen und Sprachbewertung* = Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 357, Berlin u. a. 2011 sowie den Beitrag der Autorin in diesem Band; Raffaella Scarpa, *La questione della lingua. Antologia di testi da Dante a oggi*, Roma 2012, im Zeichen des Pluralisierungsparadigmas Mehlretter, *Questione della lingua* (wie Anm. 69), S. 31–49.

⁸¹ Elizabeth Eisenstein, *The Printing Revolution in Early Modern Europe*, Cambridge 2005 (zuerst 1983), S. 56–70; vgl. etwa Marshall McLuhan, *The Gutenberg Galaxy. The Making of Typographic Man*, Toronto 1962, S. 228: „Print had the effect of purifying Latin out of existence.“

⁸² Giesecke, *Buchdruck* (wie Anm. 39), S. 226.

saurus (1531) ausgehend Nachahmungsprinzip und Ciceronianismus im Sprachalltag der Schulen implementierten.⁸³ Andere wie Mario Nizzoli, Giulio Camillo Delminio, Charles Estienne oder Johannes Sturm folgen ihnen. Mit dem *Dictionarium latinogermanicum* des Straßburgers Petrus Dasypodius, in dem das Deutsche nur als Brücke zum Lateinischen dient, werden die Prinzipien der humanistischen Lexikographie auch auf die Inventarisierung der Volkssprache übertragen. Zum sprachpatriotischen Projekt wird die Lexikographie erstmals im *Dictionarium Latinogermanicum* des Hans Fries und Peter Choeli (Zürich 1541). In der Einleitung beschreiben es die beiden Autoren als ihr Ziel, ein „gemeinsames Nachschlagewerk“ (*communis liber*) für Schweizer und Deutsche vorzulegen, das die „größtmöglichen sprachlichen Gemeinsamkeiten“ herausmodelliert. Mit aller Überlegung und im Rückgriff auf die philologischen Prinzipien der lateinhumanistischen Lexikographie wird hier eine Gemeinsprache konstruiert.⁸⁴ Die Akteure betonen immer wieder den innovativen Charakter ihres Projektes. Josua Maalers berühmtes Wörterbuch mit dem Titel *Die Teütsch spraach*, das 1561 ebenfalls in Zürich erschien, kann daher zu recht von sich behaupten, dass „dergleichen bishär nit gesähen“ wurde.⁸⁵ Die humanistische Lexikographie war eine ebenso neue philologische Praxis wie die idealen Sprachkorpora, die sie konstruierte. Ihre massenhafte Verbreitung und Nutzung im Lateinunterricht leitete den mediengestützten Siegeszug der Standardisierungsprozesse ein.

Die normative Wende, die zugleich eine Wende zur Schriftlichkeit war, weckte jedoch auch Unbehagen und provozierte Versuche, die Unmittelbarkeitsverluste distanzsprachlicher Kommunikation auszugleichen. Hier beginnt das Feld der Medienkompensation. Diese Medienkompensation lässt sich in Erasmus' Dialog *Ciceronianus sive de optimo genere dicendi* (1528) studieren, in jenem Text also, der die Kritik am Klassizismus römischer Observanz bündelt und eine europaweite ‚Schlacht um Cicero‘ anzettelt.⁸⁶ Im Mittelpunkt des Textes steht ein Cicero-Verehrer, dessen Name – Nosoponus – bereits die pathologischen Auswüchse seiner Nachahmungspassion andeutet. Gleich zu Beginn des Dialoges erläutert dieser Nosoponus seine Arbeitsprinzipien.

83 Zum Folgenden Robert, *Normieren und Normalisieren* (wie Anm. 8).

84 Ebd., S. 227–232.

85 Ebd., S. 232–234.

86 Der *Ciceronianus* wird zitiert nach der Ausgabe Erasmus von Rotterdam, *Ausgewählte Schriften* [lat./ dt.], 8 Bde., hrsg. von Werner Welzig und übers. von Theresia Payr, Bd. 7: *Dialogus cui titulus Ciceronianus sive de optimo dicendi genere. Der Ciceronianer oder der beste Stil, ein Dialog* [...], Darmstadt 1995, S. 1–355; Jan-Dirk Müller, *Warum Cicero? Erasmus' Ciceronianus und das Problem der Autorität*, in: *Scientia Poetica* 3 (1999), S. 20–46; Cave, *The Cornucopian Text* (wie Anm. 54), S. 39–52; Jörg Robert, *Die Ciceronianismus-Debatte*, in: Herbert Jaumann (Hrsg.), *Diskurse der Gelehrtenkultur in der Frühen Neuzeit. Ein Handbuch*, Berlin / New York 2011, S. 1–54, hier S. 32–39; ders., *Einflussangst. Autor – Autorität – Pluralisierung in der frühneuzeitlichen imitatio-Debatte am Beispiel von Erasmus' Ciceronianus*, in: Oesterreicher, Regn, Schulze (Hrsg.), *Autorität der Form* (wie Anm. 13), S. 141–157. Zur Entstehung vgl. die Einleitung von Theresia Payr zur Ausgabe des *Ciceronianus* S. XXXIII–LIV.

Grundsätzlich verwende er nur Wörter, ja nur Formen, die bei Cicero belegt seien: „Keine klitzekleine Vokabel in allen Büchern dieses göttlichen Mannes gibt es, die ich nicht in ein alphabetisches Lexikon aufgenommen hätte.“⁸⁷ „Das ist ja Lexikographie“ – „istuc est scribere λεξικους ἐλέγχους“⁸⁸ – ruft einer der beiden Unterredner namens Hypologus spontan aus. In der Tat: Drei Jahre später wird Robert Estiennes *Thesaurus* und noch ein wenig später Mario Nizzolis *Thesaurus Ciceronianus* (1535) das imaginäre Projekt verwirklichen.⁸⁹ Für Erasmus jedoch sind dies Extremismen, die es zu kurieren gilt. Der Hauptunterredner Bulephorus betreibt daher eine Art Gesprächstherapie, die dem Nosoponus den Dämon Ciceros austreibt und ihn aus seiner Philologenklause in die – natürlich lateinische – Gesprächsgemeinschaft und Sodalität zurückholt.

Die eigentliche Pointe des Dialogs bilden Mediendialektik und Medienkompensation. Das Medium, in diesem Fall die Gattung Dialog, ist auch nicht nur der Rahmen (*frame*), sondern die eigentliche Botschaft. Die Gattungswahl ist die Lösung des Problems. Die Auseinandersetzung betrifft im Grunde gar nicht die Frage, ob der Stil eines oder mehrerer Autoren als modellhaft zu gelten habe. Der eigentliche Kern ist die Frage nach dem medialen Status und dem ‚Sitz im Leben‘ des Lateinischen in der Frühen Neuzeit, die Frage also: Welches Latein wollen wir sprechen und noch genauer: Wollen wir Latein *sprechen* oder (nur) *schreiben*? In dieser Auseinandersetzung bezieht Erasmus klar Position: er votiert dafür, das Lateinische zur Basis einer spontanen, ‚nahsprachlichen‘ Kommunikation zu machen, die sich wie selbstverständlich an die Ausdrucksbedürfnisse der Moderne – d.h. für Erasmus: der *christlichen* Weltzeit – anschmiegt. „Rom ist nicht mehr Rom“, heißt es unter Anspielung auf den Sacco di Roma des Jahres 1527, „es beherbergt nur noch Trümmer und Ruinen, die schlecht vernarbten Wunden und stummen Zeugen längst vollendeten Verfalls.“⁹⁰ Daher verkenne die römische Renaissancekultur in ihrem konsequenten Antikenbezug die Zeichen der Zeit, rhetorisch gesprochen, das historische *aptum* und *decorum*. Der wahre Ciceronianer versteht es, „sich den gegenwärtigen Verhältnissen anzupassen.“⁹¹ Wie Cicero sprechen („Ciceroniane loqui“), bedeutet in christlichen Zeiten christlich zu sprechen oder – anders betont – christlich zu *sprechen*.

Dass sich Latinität und Modernität nicht widersprechen, führt der Dialog *Ciceronianus* selbst idealtypisch vor. Man kann in ihm ein ausgedehntes *Colloquium familiare* mit ausgeprägter selbstreferentieller Botschaft sehen. Dass dieser Dialog wiederum in Schriftform vorliegt, ist dabei nur scheinbar paradox. Die Schrift setzt die Norm des Mündlichen; die *Colloquia* liefern distanzsprachliche Normen nahsprachlicher Kommunikation. Erasmus' *Colloquia* nehmen damit eine Tradition und Praxis literarischer

87 Erasmus, *Ciceronianus* (wie Anm. 86), S. 16: „Nulla est in omnibus divini viri libris vocula, quam non in lexicon alphabeticum digesserim.“

88 Ebd., S. 20.

89 Robert, *Normieren und Normalisieren* (wie Anm. 8), S. 206–211.

90 Erasmus, *Ciceronianus* (wie Anm. 86), S. 299.

91 Ebd., S. 298: „Ciceronianum esse sermonem ad rem praesentem accomodare.“

Kolloquialität des Lateinischen auf, die seit der Antike abgerissen war. Entscheidend ist dabei, dass Erasmus nicht generell den Sektor der Alltagskommunikation regulieren will. Er ist sich der Grenzen der Latinität durchaus bewusst. Öffentliche Rhetorik ist unzeitgemäß angesichts der Politik der Kabinette. Und „zum Plaudern über irgendwelche Nichtigkeiten reicht mir das Französische oder Holländische; mit profanen und ordinären Reden beschmutze ich nicht meine heilige Sprache“. ⁹² Erasmus weiß sehr genau um die Artifizialität seines Idioms. Grundlage für eine neue gesprochene Latinität kann daher nur das gesamte überlieferte Korpus des Lateinischen sein:

Denn nachdem die Verfügungsgewalt über das Lateinische nicht mehr im allgemeinen Gebrauch des Volkes liegt, wollen wir alle Wörter, die wir bei geeigneten Autoren finden, mit gutem Recht für uns beanspruchen, wenn es nötig ist; wenn ein Wort dagegen manchmal allzu hart und ungewohnt klingt, weil es wenig gebraucht wird, dann können wir dafür sorgen, daß es bekannt wird, und es durch wiederholte und richtige Anwendung geschmeidig machen. (Übers. J.R.)

Posteaquam enim ius Latini sermonis desiit esse penes vulgarem consuetudinem, quicquid vocabulorum deprehenditur apud idoneos scriptores usurpemus nostro iure, cum opus est, et si durius obsoletumque videtur, quod a paucis sit usitatum, nos in lucem proferemus crebraque ac tempestiva usurpatione molliamus. ⁹³

Erasmus versteht den Ciceronianismus als anachronistisch und restaurativ, ohne seine Modernität im Zeichen von Medienrevolution und Verschriftlichungsschub zu erkennen. ⁹⁴ Auch er beharrt einerseits auf einem exklusiven Modell, während zwischen den Zeilen bereits die Pluralisierung der Sprachen bzw. der Funktiolekte anerkannt wird. Auch Erasmus' nahsprachlich tingierte Latinität ist eine Konstruktion und Innovation, ein ideales Idiom mit pragmatischem Kontext, aber immer ein Ergebnis bewusster humanistisch-eklektischer Spracharbeit. Dieses gesprochene Idiom ist dabei nicht weniger standardisiert und normativ als das geschriebene Bembo. Der *Ciceronianus* ist daher ein dialektisches Werk: Entscheidend sind weniger die Argumente des Bulephorus als ihre Inszenierung – in der Gattung des Dialogs, des *colloquium familiare*. Wie normativ Erasmus sein eigenes Modell kolloquialer Latinität verstanden wissen will, zeigt der Umstand, dass der *Ciceronianus* mit der normativen Abhandlung über die richtige Aussprache des Lateinischen (kurz: *De recta pronuntiatione*) erscheint. ⁹⁵ Die Theorie der *pronuntiatio / actio* steht in engem Zusammenhang mit den „Formeln (*formulae*)“ der *Colloquia*. Sie leistet die notwendige Normierung auch der gesprochenen Latinität. Alle drei Werke – *Colloquia*, *Ciceronianus* und *De Pronuntiatione* – sind Teil einer konzertierten Publikationsoffensive zugunsten eines neu reflektierten und

⁹² Ebd., S. 44: „ad garrandum de quibuslibet nugis sufficit mihi sermo Gallicus aut Batavicus; profanis ac vulgaribus fabulis non contamino sacram linguam.“

⁹³ Ebd., S. 348–350.

⁹⁴ Zu Erasmus' Reflexion der kommunikativen Reichweiten des Lateinischen vgl. Robert, *Pluralisierung* (wie Anm. 73), S. 55–60.

⁹⁵ *Pronuntiatio* bedeutet nicht nur ‚Aussprache‘, sondern eben auch *actio*. Beide Aspekte betreffen also die nahsprachliche Kommunikation, die Performanz des Lateinischen.

standardisierten mündlichen Sprachgebrauchs, der notwendigerweise mehr Konstruktion als Rekonstruktion einer vermeintlich verlorenen, so nicht mehr greifbaren Praxis war. ⁹⁶

Aber die Verflechtungen der Sprachendiskussion reichen noch weiter: Im Zeichen des *elegantia*-Ideals erweist sich die Sprachpflege als Teilsektor im allgemeinen Prozess der Zivilisation, den Norbert Elias zuerst beschrieben hat. ⁹⁷ Auch hier spielt Erasmus eine entscheidende Rolle. Beinahe zeitgleich zum *Ciceronianus* verfasst er eine Schrift, die in vielen Nachdrucken und Bearbeitungen die Entwicklung der Verhaltensschulen, Etiketten- und Manierenbücher bis ins 18. Jahrhundert beeinflussen wird. Ihr Titel lautet *De civilitate morum puerilium*. Norbert Elias hat ihr in seiner Geschichte des Zivilisationsprozesses in der Neuzeit eine Schlüsselstellung angewiesen. ⁹⁸ *Civilitas* ist bei Erasmus das Ergebnis eines Prozesses der Selbstformung, der sich begrifflich-konzeptionell eng an die Rhetorik, näherhin an die *actio*-Lehre anlehnt. Schlüsselwendungen lauten *forma*, *compositio*, *habitus*. Die humanistische *elegantia*-Forderung wird auf die Sprache des Körpers und das Agieren im sozialen Raum übertragen. Die Parallelen zu Baldassare Castigliones gleichfalls 1528 erschienenem *Cortegiano*, der dasselbe Projekt für einen anderen sozialen Sektor vorantreibt, liegen auf der Hand.

5. Medien der Identität

Die Formeln der kolloquialen Latinität und die Formung des Verhaltens spiegeln zwei sprachbezogene Aspekte desselben Projekts: Formung *der* Sprache und Formung *durch* Sprache. ⁹⁹ Man könnte von rhetorischer Anthropologie sprechen. Diese rhetorische Anthropologie war wiederum ein Teilsektor umfassenderer Normierungsprozesse, die den gesamten sozialen und politischen Raum nach Regel, Maß und Gesetz strukturieren wollten. Die Sprachdebatten waren in dieses ‚Zirkulieren‘ sozialer Energien aktiv und passiv eingebunden. Sie sind zugleich Indikatoren, Effekte und treibende Kräfte jener Vorgänge, die in der Forschung unter Begriffen wie „Sozialdisziplinierung“ (Gerhard Oestreich), „Zivilisationsprozess“ (Norbert Elias) oder „normative Zent-

⁹⁶ Dieser (Ein-)Übungscharakter von Dialog, *Colloquium familiare* und dramatischem Spiel lässt sich am Titel von Reuchlins Komödie *Henno* (gedr. 1498) direkt ablesen: *Joannis Reuchlin Phorcensis Scaenica Progyrnasmata Hoc est Ludicra Praeexercitamenta*. Johannes Reuchlin, *Henno. Komödie*. Lat. u. dt. Übers. und hrsg. von Harry C. Schnur, Stuttgart 1970.

⁹⁷ Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 1: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*, Frankfurt a.M. 1997.

⁹⁸ Ebd., Bd. 1, S. 157–167; Robert, *Einflußangst* (wie Anm. 86).

⁹⁹ Jan-Dirk Müller, *Formung der Sprache und Formung durch Sprache. Zur anthropologischen Interpretation des imitatio-Konzepts*, in: Müller, Robert (Hrsg.), *Maske und Mosaik* (wie Anm. 8), S. 159–199.

rierung“ (Berndt Hamm) beschrieben worden sind.¹⁰⁰ All diese Initiativen – Agricolas Sprichwörter, Bembo's Ciceronianismus und Petrarkismus, Erasmus' Kodifikation des Sprechhandelns im Horizont von *civilitas* – lassen sich als Reaktionen auf die Kräfte der Pluralisierung verstehen.¹⁰¹ Sie reagieren auf einen gewachsenen Pluralisierungsdruck und die Notwendigkeit, geeignete Codes für die typographische Kultur zu entwickeln. Die neuen Orthodoxien (der Sprache, Politik, Theologie oder der religiösen Praxis¹⁰²) waren die Antwort auf diesen gefühlten Ordnungsverlust. Im deutschen Bereich entfaltet sich um 1530 – parallel zu Bembo und Erasmus – ein breites Schrifttum, das Anweisungen für die ‚zivilisierte‘ Kommunikation in unterschiedlichen sozialen Lebenswelten enthielt.¹⁰³ Es umfasste Epistolographien, Titularien, Kanzleibücher oder Orthographien. In ihnen artikulierte sich „der Wunsch nach einer Vereinheitlichung des Schreibens im Deutschen, auf der Basis des Prinzips ‚Schreib, wie du sprichst‘.“¹⁰⁴ Ich verstehe dieses Schrifttum – nicht nur aufgrund der zeitlichen Koinzidenz – als Parallelphänomen zum lateinischen Klassizismus und zu Erasmus' Bemühungen um eine Restitution der gesprochenen Latinität. Das *imitatio*-Denken war jedenfalls auch hier verbreitet: Neben den regionalen, sprachlandschaftlichen Modellen wurde auch hier immer wieder empfohlen, dass man „gutter exemplar wahrnehme“, vor allem Martin Luther, der nun in den Rang des ‚deutschen Cicero‘ einrückte.

Ciceronianismus und Sprachenfrage vollzogen sich vor dem Hintergrund der vorhin angesprochenen normativen Wende. Der Streit um Cicero setzte zweierlei voraus: 1. einen unbedingten Willen zur Norm, 2. den Willen zu *einer* (und *nur* einer) Norm. Erst diese Norm wiederum setzte die Abweichung in ein besonderes Licht – Regel und Ausnahme sind systematisch aufeinander bezogen. Es ist evident, dass „die Standardisierung mit einer zunehmenden Entdeckung der Verschiedenheit“ einherging.¹⁰⁵ Sie produzierte Raum für das Individuelle und ‚Idiosynkratische‘. Die frühneuzeitliche Entdeckung des Individuums trägt teilweise kompensatorische Züge: Die Emergenz des Individualismus ist ein dialektischer Effekt der Standardisierung. Wie innerhalb der Sprachenfrage der Begriff der Varietät nur im Hinblick auf den des Standards, der Einheitssprache, logisch sinnvoll ist, so beruht auch die *imitatio*-Ästhetik auf einer Dialektik von Norm und Abweichung,¹⁰⁶ Affirmation und Negation eines Prätextes,

¹⁰⁰ Eine kritische Durchsicht der verschiedenen klassischen „Meistererzählungen“ zur Moderne im Hinblick auf den Pluralisierungsbegriff leistet Cornel Zwierlein, *Pluralisierung und Autorität. Tentative Überlegungen zur Herkunft des Ansatzes und zum Vergleich mit gängigen Großerzählungen*, in: Müller, Oesterreicher, Vollhardt (Hrsg.), *Pluralisierungen* (wie Anm. 13), S. 3–30.

¹⁰¹ Müller, Robert, *Poetik und Pluralisierung* (wie Anm. 13), S. 15–17.

¹⁰² Zur Vereinheitlichung der kirchlichen Rituale vgl. Giesecke, *Buchdruck* (wie Anm. 39), S. 237–243.

¹⁰³ Ralf Georg Bogner, *Die Bezähmung der Zunge. Literatur und Disziplinierung der Alltagskommunikation in der frühen Neuzeit*, Tübingen 1997.

¹⁰⁴ Gardt, *Geschichte der Sprachwissenschaft* (wie Anm. 43), S. 53.

¹⁰⁵ Eisenstein, *The Printing Revolution* (wie Anm. 81), S. 59.

¹⁰⁶ Harald Fricke, *Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur*, München 1981.

Erinnern und Vergessen, die zur inneren Dynamik eines jeden Textes im Bezugshorizont des Humanismus gehörte. Sklavische *imitatio* wie die des Nosoponus verletzt diese Dialektik von Identität und Individualität, indem sie den Pol der Identität – Cicero – absolut setzt. Dabei fällt Erasmus selbst von einem normativen Extrem ins andere. Wo Nosoponus *imitatio* absolut setzt, wird sie von Bulephorus / Erasmus absolut negiert. Gegen den Imperativ ‚Forme dich selbst‘ setzt Erasmus sein ‚Drücke dich aus‘. Dabei greift auch er auf religiöse Denkformen aus der Tradition zurück: „Es darf nicht sein, daß unsere Rede nichts als eine Ansammlung von Zitaten oder ein Mosaik ist, sie muß ein lebensvolles Bild der Persönlichkeit sein, ein Strom, der seinen Ursprung im Herzen hat.“¹⁰⁷ Inmitten eines Diskurses, der in raffinierter Weise antike Texte synthetisiert, ist diese Forderung nach improvisierter Rede „aus der Fülle des Herzens“ zutiefst paradox. Indem Erasmus den freien Strom der Rede fordert, bedient er sich bereits wieder eines Zitats – nämlich Mt 12,34: „Ex abundantia cordis os loquitur“, das dann nur zwei Jahre später in Luthers *Sendbrief vom Dolmetschen* eine tragende Rolle spielen wird. Dieses Herz solle sich, schreibt Erasmus, in der Rede wie in einem Spiegel reflektieren.¹⁰⁸ Der Stil ist die Physiognomie des Geistes.¹⁰⁹

Diese Formulierungen deuten den mystischen Grund der Individualität an, den Erasmus der Tradition der *devotio moderna* verdankt. Auf der anderen Seite wirkt Picos neuplatonische *idea*-Lehre und sein Bild von der inneren geistigen Wurzel nach. Man sollte jedoch vermeiden, diese Position vorschnell als Akt der Befreiung oder als ‚Überwindung‘ des Klassizismus zu verstehen. Der Klassizismus war letztlich das innovativere, modernere und radikalere Konzept gegenüber Erasmus' Eklektizismus und *pietas litterata*. Zudem plädierte Erasmus ja keineswegs für eine Überwindung der Latinität zugunsten der Volkssprache. Stilindividualität vollzog sich bei Erasmus einerseits innerhalb der allumfassenden lateinischen Diskurs- und Sprachnorm, andererseits war dieser Selbst-Ausdruck nicht nur ein Akt der Befreiung von der römischen Stil-Gewalt, er wurde geradezu als Befehl formuliert: „denn es ist eine Form von Betrug, wenn man nicht seine wahre Gestalt zeigt, sondern in Verkleidung auftritt und seine Mitmenschen durch das Trugbild einer fremden Gestalt täuscht.“¹¹⁰ Im Individualstil erfüllt sich Sinn und Bestimmung des Buchdrucks, eine „unmittelbare technologische Ausdehnung der menschlichen Person“ zu sein.¹¹¹

¹⁰⁷ Erasmus, *Ciceronianus* (wie Anm. 86), S. 334: „nec oratio tua cento quispiam videatur aut opus musaicum, sed spirans imago tui pectoris aut amnis e fonte cordis tui promanans.“

¹⁰⁸ Ebd., S. 328: „orationem esse speculum animi“.

¹⁰⁹ Ebd., S. 332: „habet animus faciem quandam suam in oratione velut in speculo relucens.“

¹¹⁰ Ebd., S. 330: „cum imposturae genus sit te ipsum non exprimere, sed alienae formae praestitium oculis hominum obicere.“

¹¹¹ McLuhan, *The Gutenberg Galaxy* (wie Anm. 81), S. 138: „immediate technological extension of the human person“.

Nachahmung ist Identitätsschwindel und wird justiziabel.¹¹² (An anderer Stelle wird sie geradezu mit Falschmünzerei verglichen.) Der Stil ist ein öffentliches Passbild der echten und unwandelbaren Person. Er wird daher immer wieder mit einem Porträt verglichen, das – wie ein Steckbrief – die authentischen Gesichtszüge des Dargestellten wiedergeben muss. Auch Stil und Individuum werden zu Problemen der öffentlichen Ordnung und der ‚Polizey‘. Ihr pragmatisches Gegenstück ist das Pass- und Meldewesen. Der Ciceronianer ist ein Betrüger und Hochstapler, Fachbegriff *impostor* (so mehrfach bei Erasmus). Diese Begrifflichkeit ist ganz nahe bei den administrativen Ordnungen der Zeit. Der Kulturhistoriker Valentin Groebner hat betont, dass das 16. Jahrhundert die „Verwaltungsutopie“ entwickelt habe, die „von nun an das Reden über Individualität und Identifikation herstellen sollte: Alles Aufschreiben.“¹¹³ Im 16. Jahrhundert sind es die zwielichtigen Figuren, die ihre Identität verschleiern und den Kleiderwechsel praktizieren. Über eine in Tirol operierende Räuberbande heißt es: Sie „verklayden sich oft, und tauschen Ire selbs Clayder miteinander“.¹¹⁴ Auf den pragmatischen Wert der Kleidungsdisziplin im Rahmen der frühneuzeitlichen Polizey hatten wir im Fall Agricolas bereits hingewiesen. „Die Aufschreibepraktiken der Kanzleien sollten die bedrohlichen Bewegungen der Bettler, Soldaten, Pilger und wandernden Armen eingrenzen.“¹¹⁵ Identität war nicht nur eine humanistische Idee, sondern eine bürokratische Kontrollphantasie im Raum einer zunehmend ‚globaler‘ werdenden Lebenswelt. Das Sammeln und Verwalten von ‚Informationen‘ (auch dies ein Begriff des 16. Jahrhunderts¹¹⁶) war – wie in anderer Hinsicht der mediale Umbruch – eine diskursive Voraussetzung, die immer wieder die Stildebatten und die Modellierung des Individualitätskonzepts berührte.¹¹⁷

Erasmus' eigenes Gefühl für Individualität war sensibel und idiosynkratisch. Dies belegen seine Reaktionen auf gefälschte Briefe oder die Unzufriedenheit mit Dürers Porträt-Kupfer, das Erasmus alles andere als getroffen fand.¹¹⁸ Zugleich zeigt sein Beispiel die komplexe Verbindung der verschiedenen epochalen Tendenzen: Das neue Interesse am Individuellen war einerseits dialektisch mit den Formungs- und Standardisierungsprozessen verbunden, andererseits mit den neuen medien- und

¹¹² In den Kontext der Identitätsschwinder und der gegen diese mobilisierten Kontroll- und Erkennungssysteme rückt Erasmus bei Valentin Groebner, *Der Schein der Person: Steckbrief, Ausweis und Kontrolle im Mittelalter*, München 2004, S. 134–136. Hier wird die gemeinsame Diskurszugehörigkeit von Stil- und Porträtdebatte sowie Passwesen beschrieben.

¹¹³ Groebner, *Schein der Person* (wie Anm. 112), S. 143.

¹¹⁴ Zit. nach ebd., S. 66.

¹¹⁵ Ebd., S. 135

¹¹⁶ Dazu der Sammelband von Bredecke, M. & S. Friedrich (Hrsg.), *Information in der Frühen Neuzeit* (wie Anm. 30).

¹¹⁷ Groebner, *Schein der Person* (wie Anm. 112), S. 140: „Ynformaciones bildeten die juristischen Grundlagen für die Identitätsnachweise der spanischen Auswanderer in die Neue Welt [...]“.

¹¹⁸ Jörg Robert, *Macht und Ohnmacht des Bildes: Erasmus und die frühneuzeitliche Theorie des Porträts*, in: Frank Büttner, Gabriele Wimböck (Hrsg.), *Das Bild als Autorität: die normierende Kraft des Bildes*, Münster u. a. 2004, S. 205–226.

sozialhistorischen Praktiken der Identität. Dürer wiederum führte einen regelrechten Copyright-Feldzug, in dessen Mittelpunkt sein bekanntes Monogramm stand.¹¹⁹ All dies war Zeichen einer neuen Welt, die von Kopien und Vervielfältigungen, von Pluralisierungen bestimmt war. Der Stil war eine Form der Norm, ein Medium der Identitätssicherung und -feststellung unter anderen. Dass sich die neuen idealen Idiome an der Sprache der Kanzleien orientierten, war daher nur konsequent.

¹¹⁹ Robert, *Medien der Identität* (wie Anm. 12), S. 193–213.